Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 87 (1942)
Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

87. Jahrgang No. 32
7. August 1942

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Beilagen ● 6 mal jährlich: Das Jugendbuch · Pestalozzianum · Zeichnen und Gestalten ● 5 mal jährlich: Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht ● 2 mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

Schriftleitung: Beckenhofstrasse 31, Zürich 6 · Postfach Unterstrass, Zürich 15 · Telephon 8 08 95
Administration: Zürich 4, Stauffacherquai 36 · Postfach Hauptpost · Telephon 5 17 40 · Postcheckkonto VIII 889

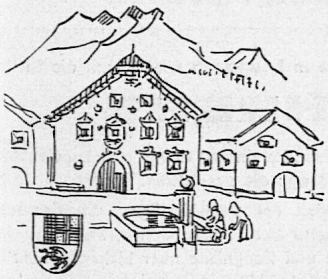
Erscheint jeden Freitag

Herr Kollega!

Warum nöd mit eme Fülli korigiere? S' gaht vill g'schwinder. Und für jedi Hand die passend Federe, sichtbare Tintevorrat sind d'Vorzüg vom ‚Luxor'-Füllhalter.

Vereinsanlässe

aller Art, vom kleinsten bis zum grössten, halten Sie am vorteilhaftesten in den gediegenen Räumen des Kongresshauses ab. Auskunft durch die Direktion. Tel. 7 56 30.
Restaurant · Bar · Konzert-Café



Zum Schweizer Heimatstil
einen Schweizer Handwebteppich von

70 × 140 cm	Fr. 70.—, Fr. 106.—	200 × 300 cm	Fr. 450.—, Fr. 635.—
150 × 200 cm	Fr. 220.—, Fr. 320.—	230 × 320 cm	Fr. 555.—, Fr. 780.—
180 × 250 cm	Fr. 350.—, Fr. 477.—	250 × 350 cm	Fr. 660.—, Fr. 925.—

Handwebeteppiche können nach Spezialwünschen angefertigt werden.

ZÜRICH, Bahnhofstrasse 18
Gleiches Haus in St. Gallen

LEHRERVEREIN ZÜRICH.

— **Lehrergesangverein.** Konzertdaten: 29. November: Klose-Messe im Radio. Januar: Pestalozzifeier in der Peterskirche. März: Orchesterkonzert in der Tonhalle. «Jahreszeiten» von Jos. Haydn. — Erste Probe nach den Sommerferien: **Samstag, 22. August,** 17 Uhr, Hohe Promenade. Neue Sängerinnen und Sänger herzlich willkommen.

HORGEN. Lehrerturnverein des Bezirks. Uebung: Freitag, 14. August, 17.30 Uhr, bei günstigem Wetter auf dem Sportplatz Allmend, sonst in der Turnhalle Rotweg Horgen: Sportabzeichentraining und Spiel.

WINTERTHUR. Lehrerturnverein. Montag, 10. August, 18.15 Uhr, Kantonsschulturnhalle: Vorbereitung der Schulendeprüfungen; Spiel. Bitte zahlreiche erscheinen!

Franz. Grill-, Speise- und Café-Restaurant

Metropol

Zürich, Fraumünsterstr. 14, Leitung G. Gubser

Lieferung durch die Fachgeschäfte

Verlangen Sie Muster vom Generalvertreter

ADOLF RICHTER, Leonhardstrasse 4, ZÜRICH 1

Kleine Anzeigen

Dieses Feld kostet

nur Fr. 10.50

+ 10% Teuerungszuschlag

Lehrerzeugnisse über den

500jährigen Kalender

von Arth. Bolliger, Lehrer, **Dintikon,** 21. April 1942. „Die gute Idee und grosse Arbeit verdanke ich Ihnen bestens. Ich gratuliere Ihnen dazu und wünsche Ihnen einen vollen Erfolg."

Siehe auch LZ Nr. 20, Seite 346

STELLENAUSSCHREIBUNG

Am aargauischen Lehrerseminar in Wettingen ist die Stelle eines

HAUPTLEHRERS

mit folgender Lehrverpflichtung neu zu besetzen:

Führung der obern Übungsschule, 5. bis 8. Klasse; Leitung der Lehrübungen; Erteilung des entsprechenden Methodikunterrichtes, sowie einer allgemeinen Pädagogik. Entlastung von einzelnen Fächern und Austausch bleiben vorbehalten.

Pflichtstundenzahl: 28. Besoldung nach Dekret. Der Beitritt zur aargauischen Beamtenpensionskasse ist obligatorisch.

Anmeldungen mit Darstellung des Lebens- und Bildungsganges und den Ausweisen über Studien und bisherige Lehrtätigkeit sind bis zum 31. August 1942 der Erziehungsdirektion einzureichen.

Aarau, den 4. August 1942. ERZIEHUNGSDIREKTION.

Umstände halber zu **verkaufen,** komfortables

1022 **KINDERHEIM**

(für ca. 24 Kinder) ca. 4 Juch. Land, Höhenlage, Glarnergegend. Jahresbetrieb. Anzahl. ca. Fr. 35000.—. Evtl. passend für katholisches Lehrer-Ehepaar. (Agenten zwecklos). Off. unter Chiffre Z N 5394 befördert **Mosse-Annoncen, Zürich.**

Stellenausschreibung

An der **Aargauischen Kantonsschule in Aarau** ist infolge Berufung des bisherigen Inhabers an die Eidg. Technische Hochschule die Stelle eines

Hauptlehrers für Mathematik

neu zu besetzen. Die wöchentliche Stundenzahl beträgt 20 bis 24. Besoldung nach Dekret. Der Beitritt zur aargauischen Beamtenpensionskasse ist obligatorisch. 1020

Bewerber werden eingeladen, beim Rektorat der Kantonsschule ein Anmeldeformular zu beziehen und ihre Anmeldung bis 30. Aug. 1942 der aargauischen Erziehungsdirektion in **Aarau** einzureichen.

Aarau, den 27. Juli 1942. ERZIEHUNGSDIREKTION.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule** in **Leuggern** wird hiemit die Stelle eines

HAUPTLEHRERS

für die Fächer Französisch, Latein und Geographie zur Neubesetzung ausgeschrieben. Besoldung: die gesetzliche.

Anmeldungen in Begleit der **vollständigen Studienausweise (mindestens 6 Semester akademische Studien),** Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit sind bis zum 12. August 1942 der Bezirksschulpflege Leuggern einzureichen. 1019

Bewerber, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, haben ein Arztzeugnis beizulegen, wofür Formulare bei der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen sind.

Unvollständige Anmeldungen finden keine Berücksichtigung.

Aarau, den 27. Juli 1942. Erziehungsdirektion.

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG
7. AUGUST 1942 87. JAHRGANG Nr. 32

Inhalt: Was erwartet die heutige Wirtschaft von der Schule? — Misstrauen — „Das freche Hühnchen" — s'Fadezaandli — Geometrielektionen nach analytischem Verfahren — Geographische Notizen — Geschichtliche Notizen — 25. Kongress der Société Pédagogique Romande — Abkommen betr. Primarlehrerausbildung zwischen Basel-Stadt und Basel-Landschaft — Planung und Arbeitsteilung in der Abnormenbildung — Kantonale Schulnachrichten: Solothurn — II. Ferienkurs für staatsbürgerliche Bildung — Die französischen Schulreformen — SLV — Das Jugendbuch Nr. 4

Was erwartet die heutige Wirtschaft von der Schule?

Die Berufsberatung als Brücke zwischen Schule und Wirtschaft

Um die Berufswahl objektiv zu gestalten und zu begründen, muss die organisierte Berufsberatung sowohl den künftigen Berufsträger, d. h. den Schüler, als auch die Wirtschaft und ihre Forderungen an den Einzelmenschen sachlich erfassen. Sie ist ihrer Bestimmung und ihrem Wesen nach deshalb wesentlich Berufsforschung und Eignungsforschung. Ihre pädagogische Aufgabe besteht darin, die Ergebnisse der Eignungsprüfung mit den objektiv festgestellten Berufsanforderungen zu vergleichen und den Berufswunsch des jungen Menschen (und seiner Eltern!) mit dem Ergebnis dieser Konfrontation in Uebereinstimmung zu bringen.

Die im Schweiz. Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge organisierte Berufsberatung vermittelt heute über 50 % aller verfügbaren Lehrstellen und berät über 40 % aller Volksschüler bei der Berufswahl, obwohl die Organisation leider noch lange nicht in allen Kantonen ausgebaut, ja in vielen kaum eingeführt ist. Dass die Berufsberatung mit ihrem Streben nach objektiver Berufswahlentscheidung auf dem rechten Wege ist, kommt darin zum Ausdruck, dass nach verschiedenen stichprobenweisen Erhebungen die Zahl der jugendlichen Arbeitslosen dort wesentlich zurückgeht, wo sie seit längerer Zeit erfolgreich arbeiten konnte, und dass die Zahl der vorzeitig aufgelösten Lehrverhältnisse im gleichen Masse abnimmt, wie die Zahl der objektiv Beratenen steigt. Ein deutliches Erfolgsindiz ist auch die Verteilung der Klienten der Berufsberatung auf zahlreichere Berufe, so dass eine Zusammenballung in wenigen Berufen in Gegenden mit Berufsberatung nicht mehr in gleichem Masse vorkommt wie in solchen ohne ausgebaute Berufsberatung. Wir können aber ohne weiteres annehmen, dass eine differenzierte Berufswahl und eine Verteilung auf zahlreichere Berufe die Zahl der beruflichen Fehlwahlen ohne weiteres vermindert.

Dieser knappe Hinweis auf Ziel und Methode, Erfolg und Ausbau der Berufsberatung muss in diesem Zusammenhang genügen. Es geht ja nur darum, zu zeigen, dass die organisierte Berufsberatung ihrem Ziel und ihrem Wesen nach berufen ist, die Frage zu klären, welche Forderungen die Wirtschaft an die Schule stellt. Die personelle Situation erleichtert die Lösung der Aufgabe noch wesentlich. Gehören doch mehr als 3/4 aller Berufsberater dem Lehrerstande an oder sind aus ihm hervorgegangen. Die tägliche Arbeit bringt die Berufsberater aber nicht nur in ständige Berührung mit der Schule, sondern auch mit allen Kreisen der Wirtschaft, so dass sie auch ganz persönlich sich der vermittelnden Aufgabe ihres Amtes immer wieder bewusst werden.

Die organisierte Berufsberatung ist deshalb sachlich und personell berufen und berechtigt, die Forderungen der Wirtschaft an die Schule zu erforschen und zu interpretieren.

Wer verkörpert und vertritt die «Wirtschaft»?

Um ein objektives, d. h. nicht befangenes und einseitiges Urteil der Wirtschaft zu erhalten, müssen grundsätzlich alle kompetenten Vertreter der Wirtschaft befragt werden. Kompetent sind die einzelnen Lehrmeister und Lehrfirmen, aber auch die Arbeitgeber und Arbeitnehmer, ferner die Lehrer an den Berufsschulen, sowie die Berufsverbände als Vertreter der Gesamtinteressen der Berufsangehörigen. Es bedarf keiner grossen Ueberlegung oder Erfahrung, um einzusehen, dass die Postulate, welche die Wirtschaft der Schule gegenüber vertritt, ganz verschieden aussehen werden, je nachdem sich «die Wirtschaft» durch die Vermittlung eines gewerblichen oder kaufmännischen Lehrmeisters oder des Sekretärs eines akademischen Berufsverbandes vernehmen lässt. Jede Stimme muss einzeln gewertet und interpretiert werden. Allgemein gültig sind nur jene Forderungen, welche nach Abzug aller individuellen Verschiedenheiten übrig bleiben.

Kein Einsichtiger wird von mir erwarten, dass ich die Forderungen der Wirtschaft an die Schule in einer wissenschaftlich einwandfreien Form präsentieren könne. Denn die organisierte Berufsberatung musste sich bis heute gegen eine Welt von Vorurteilen und Gleichgültigkeit erst einmal einigermassen durchsetzen und praktisch bewähren. Erst in den letzten Jahren konnte sie sich an die wissenschaftliche, systematische Begründung der Berufsforschung und Eignungsforschung heranwagen, nachdem sie vorher jahrzehntelang rein empirisch, sozusagen von der Hand in den Mund lebend, die dringenden Einzelforderungen der Tagesarbeit bewältigte. Trotzdem bin ich für die Gelegenheit dankbar, hier einmal das Grundproblem der Beziehungen zwischen Schule und Wirtschaft vom Standpunkt der Berufsberatung aus skizzieren zu dürfen. Ich bin mir dabei der Problematik meiner Thesen wohl bewusst und gebe mich schon zufrieden, wenn nur einmal meine methodischen Ueberlegungen einer ernsthaften Diskussion würdig befunden werden. Meine Angaben über die Wünsche der Wirtschaft an die Schule sind naturgemäss einstweilen persönliche Meinungen, vielleicht aber darum von einigem Gewicht und Interesse, weil sie auf 25jähriger eigener Tätigkeit als Berufsberater und zehnjähriger Arbeit als Sekretär des Schweiz. Verbandes für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge entwickelt worden sind. Ich hoffe zuversichtlich, dass die nächsten Jahre unserm Verbande Gelegenheit geben werden, gemeinsam mit den Verbänden der Lehrerschaft die entscheidende Frage auch wissenschaftlich abzuklären. Es ist für mich nicht ohne Risiko, aber auch nicht ohne Reiz, die Ergebnisse einer solchen wissenschaftlichen Unter-

suchung zu antizipieren und nachher meine Schätzung anhand der wissenschaftlichen Ergebnisse zu überprüfen.

Was fordert die Wirtschaft von der Schule?

Mit diesem Vorbehalt und dem Zugeständnis, vorläufig nur einen Abschnitt aus dem Gesamtproblem skizzieren zu können, gebe ich eine kurze Uebersicht über die Forderungen der Wirtschaft an die Schule, «wie ich sie sehe». Um nicht zu viel Raum zu beanspruchen, beschränke ich mich auf *die Erziehungspostulate* und verzichte darauf, auch die Forderungen an die Schule in bezug auf Kenntnisse und Fertigkeiten der künftigen Berufstätigen zu umreissen.

1. Die Wirtschaft verlangt, dass die Schule den Schüler zu praktischer Einstellung, zu sachlicher, objektiver Haltung der Arbeit gegenüber erziehe.

Das bedeutet im einzelnen, dass der Schüler beim Schulaustritt nicht mehr spiele, sondern bewusst, d. h. zielbewusst und planmässig arbeiten könne. Weiter soll er bei jeder Arbeit ganz dabei sein, auch dann, wenn sie ihm nicht ohne weiteres liegt und nicht seinem engsten Interessenkreis zugehört. Er soll, anders gefasst, bei der Arbeit von seinen individuellen Interessen und Wünschen, seinen Träumen und Zielen absehen und sich selbstlos in den Dienst einer sachlichen Aufgabe stellen können.

2. Die Wirtschaft erwartet, dass der Schulentlassene von der Schule kontakt- und ausdrucksfähig gemacht werde. Dabei versteht sie unter Kontaktfähigkeit Höflichkeit, Urbanität, Bereitschaft, Ratschläge, Erklärungen und Aufträge ohne innern und äussern Widerstand willig und aufmerksam entgegenzunehmen und zu beachten.

Immer wieder klagen Lehrmeister und Arbeitgeber über mangelnde Aufmerksamkeit und Bereitschaft zum Zuhören und Beobachten der jungen Leute. Es ist weniger der Vorwurf der Unbotmässigkeit als der mangelhafter Bereitschaft zu aktivem Aufnehmen des beruflichen Lehrstoffes.

Im Zusammenhang mit diesem gerügten Mangel steht der einer gewissen Ausdrucksarmut und Ausdrucksträgheit. Die jungen Leute warten lieber oder arbeiten «der Spur nach», statt zu fragen und um Anweisung zu bitten. Wenn sie sich mündlich oder schriftlich äussern müssen, tun sie es formlos, unbeholfen, zusammenhanglos.

Die Berufsarbeit erfordert aber die Möglichkeit rascher und präziser Verständigung, ein stetiges Fragen und Antworten und die Bereitschaft dazu.

3. Die Wirtschaft findet, die Schulentlassenen sollten mehr Zuverlässigkeit, mehr Konzentration und geistige Selbständigkeit ins Arbeitsleben mitbringen. Sie sind zu fahrig und trotzdem zu wenig initiativ. Sie sind zu wenig «bei der Sache».

Bei aller Bereitschaft, dem jungen Menschen das Recht auf jugendliche Zerstreutheit und ein Stück kindlichen Träumens zuzubilligen, wird auch von wohlgesinnten Lehrmeistern und Arbeitgebern jene Verantwortungsbereitschaft und Konzentration vielfach vermisst, die als Voraussetzung für den Lehrerfolg im Beruf unerlässlich sind. Dem heutigen Jugendlichen geht nach der Auffassung dieser Kreise jener Ernst und Eifer ab, der frühere Generationen zum Aufbau unserer heutigen Wirtschaft befähigte. Die Begeisterung sei nicht mehr auf den Beruf und die Arbeit gerichtet.

Was sagt die Schule dazu?

Wenn ich den strikten Nachweis auch nicht erbringen kann, so bin ich doch überzeugt, die erzieherischen Grundforderungen der Wirtschaft an die Schule richtig zu interpretieren. Die Wirtschaft ist sicher zu grossen Konzessionen in bezug auf das Ausmass von Schulkenntnissen und Fertigkeiten bereit, wenn der Arbeits-Charakter der Schulentlassenen dem oben skizzierten Idealbild entspricht. Wenn der junge Mensch selbstlose, sachliche Arbeitsbereitschaft, Kontaktbereitschaft, geistige Selbständigkeit und Arbeitsinitiative mitbringt, wird er rasch und zuverlässig auch mit einem weniger vollen Schulsack sich die nötigen beruflichen Kenntnisse und Fertigkeiten erarbeiten. Damit, dass die Forderungen der Wirtschaft an die Schule, oder genauer gesagt, an die charakterliche Erziehung des Schulentlassenen klar und genau formuliert werden, ist aber das Problem der Arbeitserziehung unseres Volkes noch nicht gelöst. Angenommen, aber vorläufig nicht zugegeben, die skizzierte Kritik entspreche den Tatsachen, so müssen wir doch sofort, und zwar diesmal von der Schule und von der Jugend her, eine Reihe von Gegenfragen stellen.

1. Richten sich die erhobenen kritischen Bemerkungen und Forderungen nicht ebensosehr oder noch eher an die Familie, statt an die Schule?

2. Sind die Forderungen der Wirtschaft an den jungen Menschen wirklich durch Zeit und Umstände bedingt oder nicht vielmehr solche, die zu allen Zeiten und überall von der ältern Generation an die Jugend gestellt worden sind? Das will heissen, liegen die gerügten Mängel nicht vielmehr in der Natur des jungen Menschen begründet, als in einer ungenügenden Leistung der Schule? Können die Forderungen überhaupt je durch methodische und pädagogische Massnahmen der Schule verwirklicht werden?

3. Hat, aus dieser Ueberlegung heraus, nicht vielmehr die Schule im Namen der Jugend an die Wirtschaft Forderungen zu stellen? Könnte sie nicht den Spiess umdrehen und von der Wirtschaft mehr Eingehen auf die ewigen und unabänderlichen Bedürfnisse der Jugend im besondern und des Menschen im allgemeinen verlangen?

Die Berufsberatung ihrerseits, als Mittlerin zwischen Schule und Wirtschaft, hat nur einen Wunsch: Die berufenen Vertreter von Schule und Wirtschaft sollen mit allem gebotenen Ernst und in aller Sachlichkeit die Spannung zwischen Schule und Leben im Interesse der Jugend wie der Volkswirtschaft nicht dadurch noch vergrössern, dass einseitig und gefühlsmässig Forderungen erhoben und vertreten werden. Vielmehr sollten durch gründliche wissenschaftliche Untersuchungen die Bedürfnisse der Wirtschaft und die Möglichkeiten der Schule abgeklärt und auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden. Ich bin überzeugt, dass die von mir formulierten Forderungen die Zustimmung weiter Wirtschaftskreise, aber ebensosehr die Ablehnung vieler Lehrer finden werden. Eine solche Diskussion kann dann und nur dann fruchtbare Erfolge zeitigen, wenn sie zu einer Klärung der Untersuchungsmethode und der Verhandlungsart führt. Die Berufsberatung ist bereit, bei dieser Arbeit nach Kräften mitzuwirken und dadurch zu einer Vermenschlichung der Wirtschaft und einer Annäherung der Schule an die Forderungen des realen Lebens das ihre beizutragen. Damit werden von selber zwei brennende Probleme der Berufsberatung ihrer Lösung nähergeführt: einmal das Problem, was können und sollen wir in Schule und Wirtschaft mit den zahlreichen jungen Menschen anfangen, die nur über bescheidene

geistige Kräfte verfügen und heute schon nur mit Mühe in Schule und Arbeitsleben folgen können? Dann aber die andere, noch heiklere und ebenso brennende Frage der Begabtenförderung. Je mehr auch die Berufslehre «verschult», das heisst, auf eine mittlere Begabung ausgerichtet wird, desto mehr kommen wir in Gefahr, die einseitig hochbegabten jungen Menschen in ein zu enges und zu kurzes Prokrustesbett einzuspannen. Damit aber gefährden wir die eigenwilligen, initiativen Kräfte in ihrer freien Entwicklung. Deshalb darf die Einigung der Wirtschaft und der Schule über die gemeinsamen Massnahmen zur Arbeitsertüchtigung unseres Volkes nicht auf Kosten dieser wertvollen, wenn auch schwer einzureihenden jugendlichen Aussenseiter mit einseitiger Begabung erfolgen. *Emil Jucker.*

Misstrauen

«Ja natürlich, der Max! Immer derselbe, immer dasselbe!»

Max war ein ausgemachter Schlingel, Drückeberger und Faulenzer, der weder in der Schule noch zu Hause etwas taugte. «Er ist trotzig, verstockt, verlogen, unfolgsam und undankbar, dazu in allen Teilen unzuverlässig», klagten seine Pflegeeltern. Einmal wollte ich die Probe aufs Exempel machen und gab ihm Pro-Juventute-Marken im Betrage von Fr. 7.50 zum Verkaufen. Bei der Abrechnung ergab sich ein Fehlbetrag von Fr. 1.50. «Natürlich!» dachte ich, sagte es aber nicht, denn ich war durch andere Vorfälle solcher Art schon gewitzigt worden. Ich war aber überzeugt, der Knabe habe das Geld entweder verschleckt oder unterschlagen. Ich ging nur noch darauf aus, ihn auf irgend eine Weise zu überführen. In der folgenden Untersuchung verstrickte sich der Knabe in Lügen, die meinen Verdacht bekräftigten. Bevor ich ihm aber ins Gesicht sagte, was ich von ihm halte, wollte ich ihm zeigen, dass ich es an nichts fehlen lasse, um jeden Irrtum auszuschliessen. Ich ging die Abrechnungen sämtlicher Verkäufer noch einmal durch, kontrollierte die zurückgebrachten Marken und das Geld, — und siehe — es stimmte, — es stimmte!

Der Fehler lag bei mir. Ich musste die zurückgebrachten Marken beiseite gelegt haben, ohne sie zu verrechnen, und da der Knabe seinen Kopf immer anderswo, nur nie bei der Sache hatte, vermochte er sich nicht zu verteidigen, wusste selbst nicht mehr, ob er die Marken zurückgebracht hatte oder nicht, verstieg sich aber zu falschen Verdächtigungen, die ihn in eine heikle Lage hätten bringen können.

Etwas später war ich im Begriffe, einen andern Schlingel einer Lüge zu bezichtigen, die man ihm sehr wohl hätte zutrauen können. Wiederum bewahrte mich eine glückliche Wendung in der Untersuchung im letzten Augenblick vor einer ungerechten Anklage. Mir wurde dabei bewusst, wie sehr uns das Misstrauen in Gefahr bringen kann, ungerechte Urteile zu fällen, und ich begann, mich in dieser Beziehung zu beobachten. Dabei konnte ich feststellen, wie sich mein Misstrauen nicht nur gegen die notorischen Lausbuben richtete, sondern gegen die Kinder allgemein. Oft erkannte ich gute Impulse nicht, übersah sie, weil mein Misstrauen hinter dem kindlichen Tun unrechte Motive witterte, oder ich vermutete Absicht, wo Ungeschick zur Fehlhandlung geführt hatte — oder Leichtfertigkeit, wo Unwissenheit und Unkenntnis eine gute Absicht in einer Untat enden liessen. Ich fing an, einen regelrechten Kampf zu führen gegen das Misstrauen, und ich konnte erleben, wie mit dem Misstrauen manche Schranke fiel, die vorher einen engeren Kontakt mit den Schülern verhindert hatte.

Gewiss spielt das Misstrauen auch in andern Schulen eine mehr oder weniger unheilvolle Rolle. Es ist wahrscheinlich so, dass alle Lehrer einzelnen oder allen Schülern misstrauisch gegenüberstehen. Um gerecht zu sein, wollen wir aber gleich bemerken, dass überhaupt fast alle Menschen misstrauisch sind aufeinander und dass das Misstrauen sogar zu einem Kennzeichen des heutigen menschlichen und staatlichen Zusammenlebens geworden ist. Wir wollen uns aber auf die Schule beschränken.

Woher rührt das Misstrauen? Offensichtlich von üblen Erfahrungen, getäuschten Hoffnungen, unerfüllten Erwartungen. Die Kinder sind oft so nichtsnutzig, mutwillig, leichtfertig, durchtrieben, verschlagen und verlogen, dass es einen gar nicht zu wundern braucht, wenn Lehrer misstrauisch werden. Das Misstrauen der Lehrer ist vielmehr eine recht begreifliche Reaktion auf das Verhalten der Schüler. Es fragt sich nur, ob es auch eine *zweckentsprechende, zielgerichtete* Reaktion ist. Fördert das Misstrauen unseren erzieherischen Einfluss auf das Kind? — Man könnte vielleicht sagen, das Misstrauen schütze uns wenigstens davor, von den Kindern überlistet und zum Narren gehalten zu werden. Das ist gewiss ein Vorteil, aber zu befriedigen vermag er uns nicht, und die Nachteile sind offensichtlich viel grösser als die Vorteile. Das Misstrauen ist keine zweckdienliche, auf das Wohl des Kindes gerichtete, sondern eine *ichbezogene* Reaktion.

Das Misstrauen hat etwas Feindseliges an sich und verunmöglicht den Kontakt zwischen Erzieher und Zögling. Es ist die Reaktion des getäuschten und gekränkten Ich, aber keine erzieherische Massnahme. Es ist ein Affekt wie Liebe und Hass und macht wie diese blind. Der Misstrauische ist unfähig, die Wirklichkeit klar zu erkennen, alle Möglichkeiten in Betracht zu ziehen und zu überprüfen. Er hat nur Augen für das, was seinem Misstrauen Recht gibt. Darum ist er öfters voreingenommen und ungerecht, was sich wiederum störend auf die Beziehungen zu den Schülern auswirkt. Der Misstrauische sieht durch eine schwarze Brille, nicht durch klares Glas. Das Tun des Kindes erscheint ihm nicht als das, was es wirklich *ist*, sondern als das, was er hinter ihm *vermutet*.

Wenn sich das Misstrauen besonders gegen einen einzelnen Schüler richtet, dann wird dieser zum «Sündenbock». «Ja natürlich! Das kann gar nicht anders sein!» ruft man ihm zu und sorgt damit dafür, dass er auch Sündenbock bleibt. Wenn's doch natürlich ist und nicht anders sein kann, da erübrigen sich doch alle Anstrengungen zur Besserung. Statt jede Missetat als etwas Neues, Unerhörtes, Unerwartetes dem Schlingel vor Augen zu führen, entzieht ihr das Misstrauen jeden Reiz des Bedeutenden und stellt sie in die Reihe des langweilig Alltäglichen. Darum sind Sündenböcke unheilbar, solange unheilbar, als sie als Sündenböcke behandelt werden.

Das Misstrauen übersieht das Gute im Kinde. Was aber übersehen wird, das tritt immer mehr in den Hintergrund. Was beachtet und betrachtet wird, das wächst und gedeiht wie die Pflanze im Schein der

Sonne. Das Misstrauen beachtet und betrachtet aber das *Ungute* im Kinde. In der Sele des Kindes wohnt Gutes und Ungutes nebeneinander. Es kommt sehr darauf an, wie wir das Kind betrachten, ob das Gute oder das Ungute hervorsticht. Es ist fast so, wie wenn auf einer Theaterbühne schöne und hässliche Dinge durcheinander gestellt sind. Nun werden durch die Scheinwerfer einmal nur die schönen und dann nur die hässlichen Dinge beleuchtet, und die Bühne gewährt beidemal einen ganz anderen Anblick. Es handelt sich hier aber nicht nur um eine Betrachtungsweise, es handelt sich wirklich um ein Bescheinen, Bestrahlen, Erwärmen und Grossziehen des Guten oder des Bösen durch die *Beachtung*. Das *Vertrauen* hält es mit dem Guten, das *Misstrauen* mit dem Bösen. In jedem Kinde, auch im verwahrlosesten, steckt ein guter Kern, der durch Beachtung gestärkt werden kann. Man muss allerdings oft an viel, viel Ungutem *vorbeisehen*, bis man schliesslich irgendwo noch etwas Gutes entdeckt. Man muss dieses Gute manchmal eben entdecken *wollen*, es drängt sich nicht von selbst auf. Und wie oft entschwindet es wieder, kaum dass wir seiner ansichtig geworden sind! Das tut nichts. Die kurze Begegnung mit dem Guten hat doch schon genügt, den schwachen Keim etwas zu stärken, so dass es sich eher wieder darnach sehnen wird, sich dem warmen Sonnenscheine der Beachtung auszusetzen.

Am Bösen *vorbeisehen* muss man manchmal, um das Gute zu entdecken. Ich betone das Wort vorbeisehen, es ist etwas ganz anderes als übersehen. Wir dürfen das Böse nicht übersehen, wir dürfen unsere Augen nicht verschliessen vor ihm, aber manchmal müssen wir an ihm vorbeisehen können, denn das schwächt das Böse ebenso, wie die Nichtbeachtung das Gute. So muss *Pestalozzi* die Kinder angeschaut haben, als wollte er ihnen sagen: Macht mir nur nichts vor mit euren Untaten, im Grunde steckt in euch doch ein guter Kern, und diesen wollen wir hegen und pflegen, bis das Böse immer mehr neben ihm verschwindet.

So gilt es für uns Erzieher, das Misstrauen zu bekämpfen und durch Vertrauen zu ersetzen. *Im Verein mit all den andern Erziehungsmitteln* wird uns das Vertrauen wundersame Dienste leisten. Wenn aber das Misstrauen immer wieder durchbrechen sollte, so dürfen wir uns dadurch nicht entmutigen lassen. Wir müssen nur die Kraft besitzen, ein dem Kinde angetanes Unrecht wieder richtig zu stellen. Die blosse Richtigstellung, es braucht da meist gar keine Entschuldigung, stärkt wiederum das Gute im Kind und schwächt das Böse. *Hans Fürst.*

* * *

Ich sage mich los:

von der leichtsinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls,

von der dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein stumpfer Sinn nicht erkennen will,

von der kindischen Hoffnung, den Zorn eines Tyrannen durch freiwillige Entwaffnung zu beschwören, durch niedrige Untertänigkeit und Schmeichelei sein Vertrauen zu gewinnen ...

von der schamlosen Aufopferung aller Ehre des Staates und Volkes, aller persönlichen und Menschenwürde.

Karl von Clausewitz: Bekenntnisse (1812 nach dem Pariser Frieden).

FÜR DIE SCHULE

1.–3. SCHULJAHR

„Das freche Hühnchen" Goldräge pag. 78

Lesestück-Behandlung mit sprachlichen Anschlussstoffen.

A. Einstimmung:

Beobachtungsgang zum Hühnerhof: Hühnerstall. Der Hahn auf der Stange. Die Henne im Sandbad. Die Küchlein im Hof. Wie die Henne pickt, trinkt, gakkert, ruht, flattert, brütet. Wie die Henne ihre Küchlein schützt und behütet. Ihr Verhalten zur Mutter: folgsam, unfolgsam, frech.

B. Vorlesen
der Erzählung durch den Lehrer.

Der Lehrer liest den Kindern das Lesestück bei geöffnetem Buche mustergültig vor. Die Schüler folgen dem gedruckten Wortlaut mit dem Auge und geben besonders scharf auf alle Punkte acht, auf die der Lehrer sie zuvor in Beziehung auf Lautreinheit, Lautrichtigkeit, Atempausen, Tempo usw. aufmerksam gemacht hat. — Kurze Besprechung des Lesestückes in grossen Zügen.

C. Nachlesen
der Erzählung durch die Schüler.

Die Kinder versuchen einzeln Satz für Satz, Abschnitt um Abschnitt zu lesen. Dabei soll der Schüler durch Korrekturen nicht fortwährend unterbrochen werden, da er sonst niemals eine Wortgruppe oder einen ganzen Block sinngemäss erfassen lernt. Vielmehr ist die Kritik am Schlusse des Satzes oder des Abschnittes anzubringen, wobei die Mitschüler zur Beurteilung der Leseleistung heranzuziehen sind. Darauf folgt die *eingehende Besprechung* des Lesestückes, bei der vor allem die unverstandenen Ausdrücke (blinzeln, stracks, piepsend usw.) klargelegt werden müssen. Im Hinblick auf die mündliche Wiedergabe der Erzählung, die bei geschlossenem Buch zu erfolgen hat, empfiehlt sich die Erarbeitung folgender Gliederung des Lesestückes:

Das Hühnchen beim Vater.
Das Hühnchen beim Kettenhund.
Das Hühnchen bei der Katze.
Das Hühnchen bei der Ente.
Das Hühnchen auf dem Heimweg.

D. Erzählende Wiedergabe
des Hauptinhaltes durch die Schüler.

Schwächere Schüler erzählen an Hand der vorgehenden Gliederung, die stichwortartig an der Wandtafel festzuhalten ist. *Phantasiebegabte Kinder* lasse man die Geschichte über den Anfang und über den Schluss hinaus verlängern. Es entsteht so die *Erweiterung*, wobei dem Grundsatz «Produktivität auch im Lesen» Rechnung getragen wird.

E. Anwendung.

Dem «frechen Hühnchen» ist das «freche Kind» gegenüberzustellen und durch analoge Begebenheiten aus dem Erfahrungskreis der Kinder belegen zu lassen. Z. B. das freche Kind, das im grossen, statt im kleinen Bädlein badet und dabei fast ertrinkt. Das freche

Kind, das auf dem Schulspaziergang die Waldstrasse verlässt und sich in den Seitenwegen verirrt. Das freche Kind, das trotz Verbot auf die Leiter am Kirschbaum steigt und dann heruntergeholt werden muss, da es vor lauter Angst weder vor- noch rückwärts kommt usw.

Erzählen: Der freche Junge v. Scharrelmann aus «Berni».

F. Leseübung:

Sie ist dem Hausfleiss zu überlassen und strebt dem ästhetischen Lesen zu.

G. Anschluss-Stoffe.

a) *Lautschulung:* Unterscheidung von langen und kurzen i, u, o, a, e.

b) *Rechtschreibung:* Abschreiben des 1., 2. und 3. Abschnittes. Herausschreiben schreibschwieriger Wörter. Herausschreiben trennbarer Wörter. Herausschreiben von Wörten mit ll, tt, nn, mm.

c) *Sprachlehre:*

Wiewörter: Wie die Henne ist (plump, schüchtern, nützlich). Wie das Küchlein ist (jung, klein, niedlich, gelb, hungrig).

Tunwörter: Wie die Vögel singen (Henne gackert. Hahn kräht. Gans schnattert. Taube girrt. Rabe krächzt). Was die Henne im Nest tut (brüten, legen, gackern, schlafen).

Ergänzungen im 1. Fall: Welcher Vogel in das Nest fliegt? (Amsel, Fink, Spatz).

Ergänzungen im 4. Fall: Was der Vogel in das Nest trägt? (Federn, Wolle, Moos, Würmer).

Ortsbestimmungen: Wo das Küchlein sitzt (vor dem Häuschen, über, bei, an, neben, unter, in, auf).

Befehle: Die alten Vögel warnen die kleinen (klettert nicht auf den Rand! Streckt die Köpfe nicht zu weit über den Rand! Sitzt schön still!)

Wortbedeutung: Die Henne heisst auch Huhn. Sperling — Spatz. Pferd — Ross. Schaf — Hammel. Ziege — Geiss. Kaninchen — Karnickel. Katze — Mieze usw. — Wer fliegt: Vogel, Ballon, Staub, Papier, Hut, Blatt, Rock, Wolke usw.

Aufsätze:

1. *Skizzen-Aufsätzchen* (gemeinsam erarbeitet nach Faustskizzen): Das kranke Hühnchen. Der mitleidige Emil.

2. *Freie Aufsätzchen:* Die Küchlein beim Futterteller. Ein Hahnenkampf.

O. Fröhlich, Kreuzlingen.

s'Fadezaandli

Fadezaandli, Näinoodle, Wullnoodle, Gufechüssi, Strumpfchugle, Santimeter, Schäär, Fingerhuet, Gufe, Fadeschlag, Fade.

Alli:
Mier sind doo e par Gselle,
Wo eu iez wänd verzelle,
Zo waa si so wänd nützlich sy,
Ond zwoor i alle, Grooss ond Chly.

Fadezaandli:
Ich bä 's Zaandli rund ond nätt,
Wo alli Sache ufnää wett,
Si sind mit mier zo eu doo choo,
Ond wänd nid gärn verloore goo.

Gufechüssi:
Gälled, ich bä tick ond rund!
Es fättisch glaub i üüsem Bund,
Voll züpflet Fäde bän i ganz,
Da phaalt in Noodle halt der Glanz,
In Gufe au, wo iez dänn gly
Sich trucked i mi Büüchli y.
Ich hebes, da mes wider fint,
Wänn emoll Maa, Frau oder Chind
Gschnäll sone Nöödili söttid haa
Ond hinne en lange Fade draa.

Näinoodle:
Ich bä spitzig, lang ond tünn,
Da me äbe mit mier chünn
Guet dur alle Stoff durstäche,
Nei, i wett nid gärn verbräche!
Schööni Kleider ton i näje,
Wo me so cha ommeschwäje.
Dänn ton i ganz gärn Löcher wifle,
Da d'Lüüt gflickt chünned ommestifle,
Ond so gääbs no mängs z'verzelle,
Doch anderi wäärded rede welle.
Ich trucke mich doo, hopp, is Chüssi,
Ond hoffe, das's iez jedes wüssi,
Zo waa ääs mich dro bruuche cha,
Wänn öppe d'Noot dänn chonnt an Maa.

Wullnoodle:
Ich bä halt nid so elegant,
Ond doch bän ich no nooch verwant
Mit säbem Nöödili, fyn ond tünn,
Wo äbe so schöö näje chünn.
Sänd er doo, mi Oer isch lang,
Ticker au isch myn Omfang.
Wänn so Strümpf sind böös verrisse,
Villicht, will en Torn hät ggrisse
E par Mäschili abenand,
Nämmt mich d'Mueter gschwind i d'Hand,
Fädlet glyche Wull dro y,
Ond iez goot dä häär ond hyn,
Bis der Strumpf isch wider ganz,
Nüüt me siet me vome Schlanz.
Aber anderi feini Sache
Cha die Mueter au no mache:
Si stickt mit ville schööne Farbe
Bunti Blueme, gääli Gaarbe,
Si stickt Häntsche, Chappe, Jäckli,
Jaa sogaar no s'Turnschuesäckli.
Soo, iez wüsser er, wan i cha,
Drom hüpf i au doo ufs Sofa.

Fingerhuet:
Ich bä ganz en psondere Huet,
Passe im grööschte Finger guet,
Ich to än vor Stiche schütze,
Wänn ier tönd mit Noodle büeze,
Hilfe stoosse, da der Spitz
No eso dur d'Arbet flitzt.
Tönd mi joo au nid verlüüre,
Suss mönds no ier sälber gschpüüre.
Iez nämi au do inne Blatz,
Gang uf d'Syte, chlyne Schatz!

Schäär:
Gix ond gax ond gix ond gax,
Gang ewäg du chlyne Fratz,
Hau der suss grad d'Nase ab
Ond da wäär doch sicher schad.
Jaa, ich bä e gföörlich Ding,
Würkli nüüt für chlyni Chind.
De Grosse aber hilf i vill,
Ich schnyde Röck, so vill me will
Ond Hose churz ond au no lang,
Da macht mier nid im gringschte bang.
Dänn Schüerzli, Hämber wyss ond blau,
So schööni Jäckli oder au
E Nachthämb wyss, mit Blüemli dry,
Für Meitili ond für Buebe chly.
Iez mon i mi tänk no vorstelle,
Statt eu doo no so vill z'verzelle.
Ich bän e Schäär, e grossi, scharfi,
Ich chome au zo eu y, taarfi?

Santimeter:
Wänn d'Lüüt Kleider möchtid mache,
Oder au no anderi Sache,
Dänn nämed si mich zerscht i d'Hand
Ond mässed fix dänn allerhand,

Zom Bischpill d'Längi vome Chind,
Ond we lang da d'Aermli sind.
Die Mäss, die chömed all is Buech
Ond spööter dänn ufs schöö, neu Tuech.
Iez mach ich mich ganz munzig chly
Ond rugele au is Chörbli y.

Gufe: Ggufe bän ich, scharf ond schpitzig,
Oepedie au wonderfitzig,
Stupfe d'Lüüt, wänn si probyred
Ond mit de Aerme z'vill fagyred.
Meischtens bän i seer manierlich,
Ond durchuus nid eso gföörlich.
Wo ggnäit wiert bän i au derby,
Wänn i scho bä zimmli chly,
Heb i doch der Stoff guet zäme,
Ich müesst mich jo anderscht schäme,
Wänns wuerd haasse, die isch nüüt!
Mich känned nämlich alli Lüüt.
Näiblettli stüpfle tönd di aane
En schööne, grosse Schwyzerfaane,
Oder villicht au e Häsli
Mit em chlyne Schnuppernäsli.
E Meitli heftet a sy Tracht
E Bluemeschtrüüssli, s'ischt e Pracht.
So lueg i z'hälfe, wo ni cha,
Gönd uf d'Syte, doo, ier zwaa,
Dan i au zo eu cha choo
Ond is Chüssili y stoo.

Fadeschlag: Sobald, da d'Gufe fertig isch,
So chomm ich uf der Schnydertisch.
Mit lange Stiche heft ich alls,
Vom Soom bis zoberscht ue an Hals.
Ich bän e Rugele Fadeschlag,
S'cha jedes haa, so vill, das mag.

Fade: Der Fadeschlag isch rächt ond guet,
So lang äär d'Sach blooss hefte tuet.
Will aber d'Kleider hebe mönd,
Tänk, wänn d'Buebe schtryte tönd!
Drom wäärded d'Nööt no alli ggnäit
Mit däm Fade, der isch träit,
Dänn isch me sicher, das nid loot,
Ond da da Ggwändli au rächt ggroot.

Strumpfchugle: Oh, die Strümpf, we lönd au die,
S'isch zom verzwyfle öppmedie!
So gghöört me d'Fraue allpott chlage,
Hauptsächlich so a Wintertage,
Wänn d'Chind am Bode ommboorzed
Ond uf de Chnüüne ommechrosled,
Dänn blybed si no naame phange,
Iez häz es ggää, iez chas dro lange,
Da d'Masche dur der Strumpf abrännt,
Uuni, da si graad Sätz nämmt.
E Laatere gyts, botz nonemoll
Für d'Mueter wider Arbet, woll,
Si schoppet mich in Strumpf y gschwind
Ond büezt s'Loch zue, däm Wätterschind,
Die Masche styged wider ue,
Bis nööchscht Loch gyt, han ich iez Rue,
Drom rugele ich is Chörbli y,
Plumps, doo bän i jo scho dry!

Fadezaandli: Wänn er also schnydere wänd
Oder en Chnopf aabüeze mönd,
Im Zaandli doo lyt alls praat,
Alls für eu schöö häregglaat,
Tönd y also nid schenyre,
Mier alli wänd i guet bediene!

Alli: Uf Widerluege dänn!

Die Gegenstände, die es beim Spiel braucht, können leicht selbst hergestellt werden. Eine grosse Schere sägt der Schreiner aus. Sie leistet auch gute Dienste beim «Wolf und die sieben jungen Geisslein».

E. Meyer.

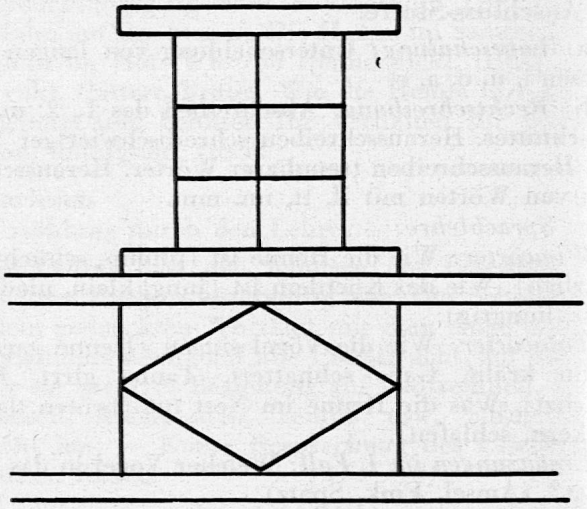
4.–6. SCHULJAHR

Geometrielektionen nach analytischem Verfahren

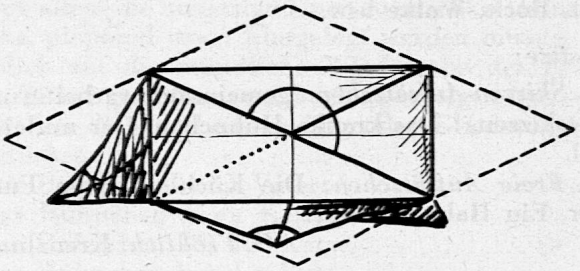
Der Rhombus

Aufgabe: Beschreibt die Fassadenverzierung am Nachbarhaus! Ein vergittertes Kellerfenster, oder eine Tramlinienkreuzung!

Lösung:



Bei der Fassadenverzierung, wie beim Kellerfenster sind die Mitten der Rechteckseiten durch Gerade schräg verbunden. Bei der Tramkreuzung schneiden sich zwei parallele Linienpaare, die gleichen Abstand haben. In allen drei Fällen entsteht ein Viereck mit gleichen Seiten. Dies beweist uns sowohl eine Linienmessung als auch das Falten. Beim Falten fallen die vier Seiten haarscharf aufeinander, ebenso decken sich je die sich gegenüberliegenden Winkel. Es sind keine rechten, sondern immer zwei spitze und zwei



stumpfe. Wir haben ein verschobenes Quadrat vor uns: Einen Rhombus oder eine Raute. Die Mittellinien des umschreibenden Rechtecks sind die Diagonalen des Rhombus. Sie stehen also senkrecht aufeinander und halbieren sich, sind aber ungleich lang.

Wie gross sind wohl die vier Rhombuswinkel zusammen? Sowohl eine Messung als das Zusammenfalten gegen den Mittelpunkt ergeben einen vollen Winkel = 360^0.

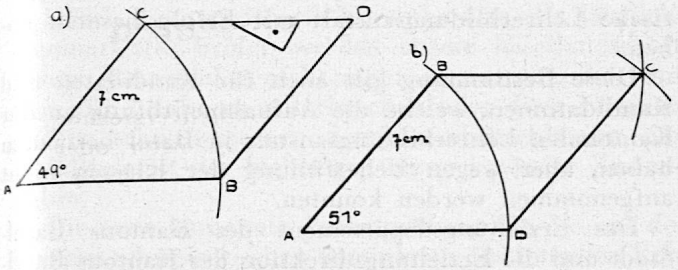
Wir brauchen demnach nur einen Winkel im Rhombus zu kennen, um die drei andern berechnen zu können.

Beispiel: Ein Winkel misst 60^0, folglich misst sein Nachbar 120^0 $(60+120=180)$ und die beiden andern gleicherweise 60^0+120^0.

Was entsteht aus dem Rhombus, wenn ein Winkel 90^0 misst? (Ein Quadrat!)

Rhombuskonstruktionen aus der Seite und einem Winkel:

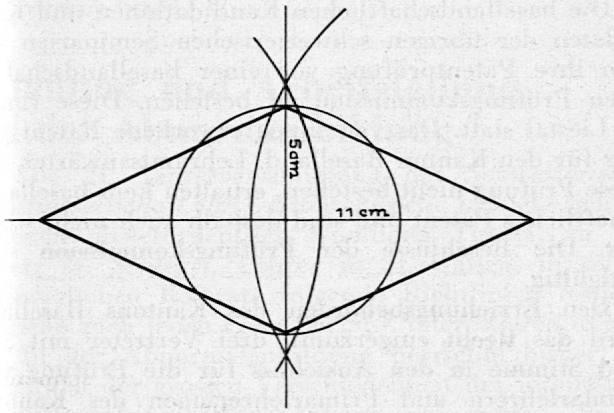
Z. B. Seitenlänge 7 cm, ein Winkel 49⁰.



a. Bestimmen der vierten Ecke D durch Parallele durch B und C.

b. Bestimmen der vierten Ecke D durch Abtragen der Seitenlänge mit dem Zirkel von C und B aus.

Rhombuskonstruktionen aus den Diagonalen: Z. B. Eine Diagonale misst 11 cm, die zweite 5 cm.



Aus was für Strecken setzt sich der *Rhombusumfang* zusammen? — Aus den vier gleich langen Seiten, also: U=4×S wie beim Quadrat.

Der Rhombus ist ein Viereck mit gleich langen Seiten.

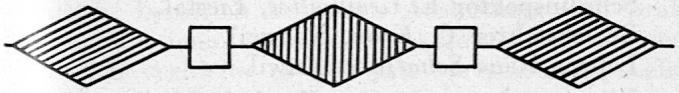
Die Gegenseiten laufen parallel zueinander.

Je zwei gegenüberliegende Winkel sind gleich gross.

Die Diagonalen stehen senkrecht aufeinander, sind ungleich lang und halbieren sich.

Winkelsumme = 360⁰.

Verwendet Rhomben allein oder in Verbindung mit Quadraten zu Verzierungen! *E. und D. Rudolf.*



GEOGRAPHISCHE NOTIZEN

Einwohnerzahl von Chiasso.

Infolge einer Fälschung ist das Resultat der Zählung vom 1. Dezember 1941, das 6168 Einwohner meldet, auf 5699 herabzusetzen. Auch das Resultat von 1930 (6114) war um etwa 500 Personen zu hoch notiert. **

Dichte der Poststellen in der Schweiz.

Im Jahre 1941 zählte die Schweiz 3980 Poststellen (1 Stelle auf 1069 Einwohner). Der Wertzeichenverbrauch des gleichen Jahres betrug: Frankomarken 409 529 400 Stück, Postkarten 27 215 900 Stück, Taxmarken 1 898 800 Stück, bar, d. h. ohne Marken frankierte Postsendungen, ohne abonnierte Zeitungen, 173 314 000 Stück. *W. K.*

Kriegstaufe.

Singapore wurde von den Japanern in Schonanko (= leuchtender Südhafen) umgetauft. *-rg-*

GESCHICHTLICHE NOTIZEN

Vom Römerkastell Oberwinterthur.

Im Jahre 1934 wurden auf dem Gebiete des ehemaligen Kastells Vitodurum (Oberwinterthur) Ausgrabungen in grösserem Umfange vorgenommen. Sie förderten sehr viel Material zutage, namentlich eine Menge Bruchstücke von Gefässen aus Terra sigillata (feine rote Tonerde), die aus verschiedenen Epochen stammen. Viele Gefässe konnten rekonstruiert werden. Während die ältern mit Pflanzenornamenten und Netzwerk geschmückt sind, zeigen diejenigen der spätern Zeit oft künstlerische Tier-, Menschen- und Götterfiguren, Jagd- und Tanzdarstellungen. Die Funde sind nun von Herrn cand. phil. *Bouffard* aus Genf wissenschaftlich ausgewertet worden, und er hat kürzlich vor dem Historisch-antiquarischen Verein Winterthur in einem Lichtbildervortrag die Ergebnisse seiner Studien dargelegt.

Was man bisher über das Kastell Oberwinterthur wusste, stützte sich namentlich auf die Resultate der 1838 durch die Antiquarische Gesellschaft Zürich durchgeführten Grabungen und die darauf fussende wissenschaftliche Bearbeitung durch Ferd. Keller. Der weitaus wichtigste Zeuge für die Entstehungsgeschichte des Kastells ist der nach Konstanz verschleppte, grosse Inschriftenstein, aus dem hervorgeht, dass 294 n. Chr. Diocletian es erbauen liess. Auch den ungefähren Verlauf der Kastellmauer kannte man. Ihr Grundriss bildet ein unregelmässiges Langrund von 67 m : 125 m, das sich dem natürlichen Rand des Abhanges anpasst und nur auf der Nordseite, wo zugleich der Eingang war, ein geradliniges Grundmauerstück besitzt.

Die 1934 ans Tageslicht gebrachten Funde lassen mit Sicherheit erkennen, dass Vitodurum ältern Ursprungs ist, als man annahm, ja, dass der Ort wohl bis in die Keltenzeit zurückdatiert. Er wuchs um die Mitte des dritten Jahrhunderts weit über die Kastellgrenzen hinaus. Im ganzen Dorf Oberwinterthur, auch in den Feldern bergwärts, fanden sich Ueberreste von Bauten (Mauern, Böden, Hypokauste), ebenso in der Ebene unten. An der Frauenfelderstrasse, östlich von der Kirche, fand man die Fundamente von vermutlichen Torpfeilern. Es wäre also möglich, dass das römische Dorf oder die römische Stadt Vitodurum ebenfalls von einer Mauer umgeben war. Die reichen Funde dokumentieren die Bedeutung des Ortes, gehören sie doch zu den interessantesten in unserem Lande.

Die römischen Töpfer versahen ihre Erzeugnisse mit ihrem Stempel. Diese Kennzeichen sind wertvolle Hülfen zur Ermittlung ihrer Entstehungszeit. Bei den Oberwinterthurer Funden hat man nicht weniger als 23 Töpferstempel festgestellt.

Man darf gespannt sein auf die Ergebnisse weiterer Nachforschungen. Nach Aussage von Hrn. Bouffard nimmt Oberwinterthur eine Schlüsselstellung ein in der Erforschung verschiedener Probleme der Geschichte unseres Landes. Es dürfte die Geschichtsfreunde und alle, die sich um die Vergangenheit unseres Landes interessieren, freuen, zu erfahren, dass die Arbeit von Herrn cand. phil. Bouffard über das Kastell Oberwinterthur als Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur auf das Jahr 1943 erscheinen wird. *v. M.*

Vom Maler Niklaus Manuel.

Im Heft IV des *Schweizerdegens* (Hauszeitschrift der Orell Füssli A.-G.) weist Dr. Max Grütter, Bern, nach, dass die Initialen Niklaus Manuels *N M D* nicht, wie bisher angenommen wurde, Niklaus Manuel Deutsch heissen sollen, sondern vielmehr *Niklaus Manuel Degen* (Schwyzerdegen). Die bisherige Annahme beruht auf einer Inventareintragung des Baslers Amerbach, die 50 Jahre nach Manuels Tod erfolgte. Dort wurde von «*Manüel Tütschen Arbeit*» gesprochen und von «*Niclaus Manuel Tütsch*». Diese Bezeichnung, die Manuel nie selber brauchte, wird darauf zurückgeführt, dass einer der Vorfahren Manuels ein Apotheker aus der Turiner Gegend namens *Alleman* gewesen sei (also wohl ein «Walser»), der 1460 Berner Burger geworden ist. Tatsächlich hat sich Manuel im Ehevertrag als Niclaus Alleman notiert. Sein Vater war ein Emanuel de Alemanis gewesen, dessen Vornamen der Maler zum Familiennamen umwandelte. **

25. Kongress der Société Pédagogique Romande

Die Vereinigung der Union des Instituteurs Primaires Genevois macht sich bereit, am 28., 29. und 30. August mindestens tausend Kongressisten aus allen Teilen der welschen Schweiz zu empfangen, gilt es doch, den 75jährigen Bestand der Société Pédagogique de la Suisse romande würdig zu begehen. An der Spitze des Ehrenkomitees steht Bundespräsident Etter, neben ihm die beiden Präsidenten von Kanton und Stadt Genf, ferner die Erziehungsdirektoren der Kantone Genf, Waadt, Neuenburg und Bern. Die hauptsächlichsten Verhandlungsgegenstände betreffen die Themata «Rechte und Pflichten des Bürgers in der Schweizer Demokratie»; «Der Lehrer — der Bürger»; «Was die Schweizerische Demokratie vom Bürger erwartet». Referenten sind Ständerat Malche, Prof. Rappard und Dr. Fritz Wartenweiler. Die Sitzung vom 29. August ist der Aussprache über das Kongressthema gewidmet «*Die Vorbereitung der Schweizerjugend für ihre staatsbürgerlichen Pflichten*». Als Diskussionsgrundlage dient der von Paul Möckli, Direktor der Handelsschule Delsberg, verfasste Bericht. Zum 75jährigen Bestand der Société Pédagogique schrieb Redaktor Charles Grec im *Educateur* einen ausführlichen, wohl dokumentierten historischen Rückblick. Er zeugt von einer Unsumme von Arbeit im Dienste der westschweizerischen Schulen und ihrer Lehrer.

*

Abkommen betr. Primarlehrerausbildung zwischen Basel-Stadt und Basel-Landschaft

Zwischen dem Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt und dem Regierungsrat des Kantons Basel-Landschaft ist noch vor Beginn der Sommerferien in Ergänzung des am 26. Oktober 1928 zwischen den beiden Kantonen getroffenen Abkommens folgende Vereinbarung getroffen worden:

Das Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt verpflichtet sich, den *vier Semester umfassenden Kurs zur Ausbildung von Primarlehrern* und *Primarlehrerinnen* am kantonalen Lehrerseminar Basel-Stadt vom Beginn des Schuljahres 1942/43 an *jährlich* durchzuführen und in jeden Kurs maximal 7 im Kanton Baselland verbürgerte oder niedergelassene Schweizerbürger (Söhne und Töchter aufzunehmen, sofern sie die vorgeschriebene Aufnahmeprüfung bestehen.

Alle basellandschaftlichen Interessenten für den Primarlehrerberuf, die in Basel die Maturitätsprüfung bestanden haben, sollen nach Möglichkeit ihre Ausbildung am kantonalen Lehrerseminar in Basel absolvieren.

Ebenso haben alle Kandidaten und Kandidatinnen, die in den Kurs zur Ausbildung von Primarlehrern und Primarlehrerinnen aufgenommen zu werden wünschen, die in der Ordnung für das Kantonale Lehrerseminar festgesetzten Bedingungen zu erfüllen und sich einer Aufnahmeprüfung zu unterziehen, deren Einzelheiten in einer besondern Ordnung geregelt werden.

Kandidaten und Kandidatinnen, die das Maturitätszeugnis besitzen, aber wegen Ueberfüllung der Klassen oder infolge Nichtbestehens der Aufnahmeprüfung in das baselstädtische Seminar nicht aufgenommen worden sind, können zur basellandschaftlichen Patentprüfung erst dann zugelassen werden, wenn sie während mindestens 2 Jahren eine andere schweizerische Lehrerbildungsanstalt mit Erfolg besucht haben.

Diese Bestimmung gilt auch für Kandidaten und Kandidatinnen, welche die Aufnahmeprüfung an der Kantonalen Lehrerbildungsanstalt in Basel bestanden haben, aber wegen Ueberfüllung der Klassen nicht aufgenommen werden konnten.

Das Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt und die Erziehungsdirektion des Kantons Basel-Landschaft erklären die Besitzer und Besitzerinnen der am Kantonalen Lehrerseminar Basel-Stadt erworbenen Patente in beiden Kantonsgebieten als wählbar. Diese Lehrer und Lehrerinnen erhalten nach einem halben Jahr erfolgreicher Tätigkeit das kantonale Wahlfähigkeitszeugnis.

Die basellandschaftlichen Kandidatinnen und Kandidaten der übrigen schweizerischen Seminarien haben ihre Patentprüfung vor einer basellandschaftlichen Prüfungskommission zu bestehen. Diese findet in Liestal statt. Das von ihnen erworbene Patent gilt nur für den Kanton Baselland. Lehramtsanwärter, die diese Prüfung nicht bestehen, erhalten kein basellandschaftliches Patent und sind deshalb auch nicht wählbar. Die Beschlüsse der Prüfungskommission sind endgültig.

Den Erziehungsbehörden des Kantons Baselland wird das Recht eingeräumt, drei Vertreter mit Sitz und Stimme in den Ausschuss für die Prüfung von Primarlehrern und Primarlehrerinnen des Kantons Basel-Stadt abzuordnen. Ferner werden zu den Beratungen der Seminarkommission Basel-Stadt über die Frage der Primarlehrerausbildung zwei Vertreter der Erziehungsbehörden des Kantons Baselland mit Sitz und Stimme zugezogen.

In die *Seminarkommission* wurden vom Regierungsrat gewählt:

Schulinspektor H. *Bührer*, Liestal, als Vertreter der Schulinspektion,

Rektor Jak. *Bürgin*, in Gelterkinden, als Vertreter der Lehrerschaft,

in den *Prüfungsausschuss:*
Schulinspektor E. *Grauwiller*, Liestal,
Bezirkslehrer C. *Kron*, Therwil,
Lehrer Hans *Schaffner*, Anwil.

Die Amtsdauer der basellandschaftlichen Mitglieder fällt mit derjenigen der Mitglieder des Kantons Basel-Stadt zusammen.

Das Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt sorgt dafür, dass im Rahmen des Kurses zur Ausbildung von Primarlehrkräften am Kantonalen Lehrerseminar Basel-Stadt Religionsunterricht erteilt wird, dessen Organisation den kirchlichen Behörden der beiden Kantone überlassen wird. Die Teilnahme am Religionsunterricht ist für die Kandidaten und Kandidatinnen des Kantons Baselland obligatorisch, für diejenigen des Kantons Basel-Stadt fakultativ.

An die dem Kanton Basel-Stadt aus der jährlichen Durchführung des Kurses zur Ausbildung von Primarlehrern und Primarlehrerinnen erwachsenden Auslagen bezahlt der Kanton Baselland einen jährlichen Beitrag von Fr. 4500.—.

Das Abkommen gilt vorläufig auf die Dauer von fünf Jahren, beginnend mit dem Schuljahr 1942/43

und in der Meinung, dass der erste unter das Abkommen fallende Kurs zur Ausbildung von Primarlehrern und Primarlehrerinnen im Frühjahr 1943 beginnt.

Durch diese revidierte Vereinbarung, die jährliche Seminarkurse bringt, werden unsere basellandschaftlichen Maturanden nicht mehr gezwungen, ihre Studien für 1 Jahr zu unterbrechen oder diese in einem andern schweizerischen Seminar abzuschliessen und es fällt somit der bisherige, unzweckmässige Zustand dahin.

Die erste kantonale Patentprüfung für die aus den übrigen schweizerischen Seminarien austretenden Kandidaten und Kandidatinnen wird auf Grund des revidierten Lehrerprüfungsreglementes im Frühjahr 1943 durch die basellandschaftliche Prüfungskommission in Liestal durchgeführt.

Man ist allgemein überzeugt, dass die Neuerung sich im Interesse unseres Schulwesens nur vorteilhaft auswirken wird. *E.*

Planung und Arbeitsteilung in der Abnormenbildung

Die 21. Jahresversammlung der *Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache* befasste sich mit diesem ausserordentlich wichtigen Thema, zu dem Herr *M. Schlegel*, Lehrer in St. Gallen, in seinem vorzüglichen Referate folgende Richtlinien festlegte, welche auch jeden Leser der SLZ interessieren werden.

In der Abnormalenbildung herrschte bisher hinsichtlich der grossen Verschiedenheit der intellektuellen Veranlagung der Zöglinge eine grosse, die Erreichung des Bildungszieles sehr hemmende Planlosigkeit, soweit die Auslese und Zuteilung der Kinder in Betracht kommt. Dem in allen Belangen der Nachkriegszeit vorauszusehenden Zuge der Konzentration aller Kräfte sollte man auch bei der Abnormalenbildung folgen, wenn notwendig sogar mit Ausserachtlassung der Kantonsgrenzen und aller oft kleinlichen Anstalts- und Privatinteressen. Gleichartige Abnormale wären also in ein und derselben Anstalt unterzubringen. Wie bei der Kinderzuteilung müssten auch die zur Verfügung stehenden Lehrkräfte zugewiesen werden, die sich so zum grossen Vorteil ihrer Pflegebefohlenen beruflich bezüglich Ausbildung und praktischer Betätigung spezialisieren könnten oder müssten. Aehnlich verhielte es sich mit verschiedenen Lehrmitteln.

Die bestehenden Mängel sind hauptsächlich solche der Auslese der abnormalen Kinder, der Einweisung in die entsprechenden Anstalten und der Beschulungspraxis.

Die Auslesefunktionäre, also Lehrer, Aerzte, Gemeindeorgane, zeigen sich den pflichtgemässen Versorgern gegenüber recht oft sehr befangen und sind, verschiedenster Motiven wegen, vorsichtshalber, ja gezwungen, allen möglichen Rücksichten zugänglich. Sicherheit der Lehrstelle und der Patienten, finanzielle Verhältnisse, das Prestige der Familie, Einsichtslosigkeit sind manchmal schlimme Berater bei der Auslese solcher Kinder, die dann in den Normalschulen mit wiederholten Klassenrepetitionen bis zur Vollendung der gesetzlich vorgeschriebenen Schuljahre verbleiben und zufolge ihrer geistigen Bildungsstagnation eine schwere Belastung der Familien und der Oeffentlichkeit werden. Da ist es einzig der Staat, der nach dieser Richtung durch Einsetzung von unabhängigen Auslesefunktionären Remedur schaffen kann.

Aber auch in den bereits bestehenden Hilfsschulen ist eine Klassifizierung und Ausscheidung der Kinder nach der Art ihrer Abnormität eine Notwendigkeit, sobald es sich um mehrere Hilfsklassen an ein und demselben Schulorte handelt.

Auch die bisherige Schulung weist vielfach bedeutende Mängel auf. Die prekären ökonomischen Verhältnisse infolge der herrschenden Teuerung steigern die Durchschnittskosten der Anstalten und es entstehen oft für sie eigentliche Existenzschwierigkeiten verbunden mit einer sich verhängnisvoll auswirkenden Reduktion der Anstaltsinsassen. Dann wird das ordentliche Frequenzniveau durch Aufnahme geistig ganz anders gearteter, nicht in dieses Milieu gehörender Kinder auf der gewünschten Höhe zu halten gesucht, welche Massnahme, infolge der allzustarken Differenzierung im geistigen Niveau und in den Gebrechen, den heilpädagogischen Grundsätzen sehr widerspricht. Milieugeschädigte, Schwerhörige, Schwererziehbare, Waisenkinder, Ausserehelichе etc. sind von Psychopathen unbedingt fernzuhalten. Allzu schwache, eigentlich bildungsunfähige Elemente sollten aus der Reihe der Bildungsfähigen unbedingt eliminiert und anderswie untergebracht werden, denn deren Einfluss auf die letzteren ist psychisch sehr schädigend. Auch sollten ausgesprochene Anstaltstypen nicht in den Spezialklassen belassen werden. Die Hilfsschule als Sammelklasse ist sicher viel besser als gar keine. Aber ihr Lehrziel nähert sich mehr demjenigen der Normalklassen als dem der geistig schwachen Kinder.

Der Referent, Herr Schlegel, stellte anhand seiner Ausführungen folgende Thesen auf.

A. Auslese und Einweisung der abnormalen Kinder.

1. Im Interesse einer psychologisch sachkundigen, einheitlichen und lückenlosen Erfassung, sowie einer möglichst frühzeitigen Versorgung, soll die Auslese der abnormalen Kinder des schulpflichtigen Alters grundsätzlich unter die Aufsicht des Staates gestellt werden.

2. Zu diesem Zwecke sind kantonale oder interkantonale schulpsychologische Aemter zu bilden, denen die Aufgabe obliegt, die Primarschulen systematisch nach unterrichtshemmenden, sonderschulbedürftigen Kindern zu durchsuchen.

3. Diesen Aemtern ist ferner die Einweisung sämtlicher abnormalen Kinder in die ihrer Sonderart entsprechenden Bildungsstätten zu übertragen.

4. Diese Einweisung erfolgt nach einem von den Anstalten des betreffenden Kantons (bzw. der Kantone) in Verbindung mit den Schulbehörden vereinbarten Verteilungsplan. Sie richtet sich psychologisch nach dem Prinzip des primären Symptoms bzw. des vorherrschenden Leidens.

5. Kantonal oder interkantonal geführte Beobachtungsstationen können im vorgeschlagenen Auslese- und Einweisungsverfahren wertvolle Dienste leisten. Die Schaffung solcher Institutionen ist deshalb zu befürworten.

6. Auslese und Einweisung in die Hilfsschulen sollen im Interesse der Lehr- und Lernökonomie ebenfalls allein nach heilpädagogischen und psychologischen Gesichtspunkten vorgenommen werden, Reglement und Praxis der Schülerauslese sind in diesem Sinne zu revidieren.

B. Arbeitsteilung und Zusammenschluss in der Ausbildung.

1. Die bisherigen Bestrebungen für ein intensiveres Zusammenwirken zwischen den Anstaltsgruppen der einzelnen Fachverbände einerseits und innerhalb der Anstalten für Geistesschwache anderseits sind nach Möglichkeit zu fördern.

2. Der Vorstand der SHG empfiehlt den Vertretern der Fachverbände und Anstalten, im Interesse einer engeren Zusammenarbeit und besseren Arbeitsteilung, miteinander in Verhandlungen einzutreten.

*

Die *Schweizerische Gesellschaft für Geistesschwache* ernannte, Herrn *Zoss*, Oberlehrer in Bern, zum Präsidenten, Herrn *Rolli* in Zürich, zum Aktuar und Herrn *M. Schlegel* in St. Gallen, zum Vizepräsidenten. Die abtretenden Herren *Heinrich Plüer*, Regensberg, und Rektor Professor *Dr. Oskar Gujer*, Zürich, beides vieljährige und verdiente Leiter der Hilfsgesellschaft, ersterer als Präsident und letzterer als Aktuar, wurden, in Anerkennung ihrer hohen Verdienste um die Bildung geistesschwacher Kinder, zu Ehrenmitgliedern gewählt. *J. I.*

Kantonale Schulnachrichten

Solothurn.

Wiederholungskurse für stellungspflichtige Jünglinge. — Im Fortbildungsschulgesetz vom 29. August 1909 waren Wiederholungskurse für die Stellungspflichtigen eingeführt und bis zum Ausbruch des Weltkrieges 1914 auch durchgeführt worden. Der Krieg und die darauffolgende Zeit der Militärmüdigkeit, der auch die Rekrutenprüfungen zum Opfer fielen, liess die Kurse in Vergessenheit geraten. Am 3. Juli 1938 gab sich der Kanton Solothurn das Gesetz über die Bundesfeier und andere Gedenktage, worin die Aufnahme ins Aktivbürgerrecht obligatorisch erklärt und zugleich verlangt war, dass der *staatsbürgerliche Unterricht* im Rahmen der bestehenden Schulgesetzgebung in vermehrtem Masse zu berücksichtigen sei. Und nun hat der Regierungsrat diese Gesetzesbestimmungen verwirklicht:

Auf den Beginn des Winterschulhalbjahres 1942/43 werden die Wiederholungskurse für stellungspflichtige Jünglinge wieder eingeführt. Dazu sind die Schulgemeinden in *Kreise* eingeteilt, die sich im allgemeinen mit den Bezirksschulkreisen decken.

Der Beschluss des Regierungsrates wird sicherlich freudig begrüsst werden. Aber die Institution kann und wird die Hoffnungen nur erfüllen, wenn der Unterricht Persönlichkeiten anvertraut wird, die alle Gewähr bieten, dass die Kurse nicht in erster Linie zur Wiederholung dienen, sondern zur Ausweitung wie Vertiefung des staatsbürgerlichen Menschen. Vielleicht hätte man schon in der Namengebung dies festnageln können durch die Bezeichnung: *Staatsbürgerliche Schulungskurse* für Stellungspflichtige. Doch kommt es wie gesagt nicht auf den Namen an, den die Kurse tragen, sondern auf den *Geist*, in dem sie geleitet und geführt werden. Wir wissen, dass die allgemeine Fortbildungsschule lange genug gelitten hat, weil man auf die Auslese der Lehrerschaft keinerlei Gewicht legte. Wie wir hier schon lange gewünscht und gehofft hatten, man würde die Lehrer zu Schulungskursen einberufen, so erwarten wir, dass die Wiederholungskurse nicht eröffnet werden dürfen, *ohne dass alle Lehrer vorher zusammenkommen* und in Referaten und gründlicher Aussprache *den Weg abstecken*, der zu beschreiten sein wird. Nur so werden sie zum Segen unserer jungen Staatsbürger werden. Und noch eins: *Alle* Jünglinge sollten zum Besuche angehalten werden, gleich welche Schulung sie genossen haben; dann werden sie noch einmal so recht fühlen, dass sie berufen sind, das Erbe der demokratischen Schicksalsgemeinschaft weiterzutragen in die Zukunft des Vaterlandes. *B.*

II. Ferienkurs für staatsbürgerliche Bildung 20.—24. Juli 1942 in Arosa

Der Schweizerische Verein für staatsbürgerliche Bildung veranstaltete diesen Sommer seinen zweiten Ferienkurs in Arosa. Nahezu 100 Schweizer und Schweizerinnen aus allen Berufen, darunter ein stattlicher Harst Lehrer und Lehrerinnen, trafen sich in den Bündner Bergen, um in 4 Tagen in gehobener Stimmung vaterländische Angelegenheiten miteinander zu erörtern.

Unter dem Leitgedanken des Kurses: *«Unsere Eidgenossenschaft: Staat, Volk und Kultur»* sprachen

Herr Grossrat Dr. S. Frey, Luzern, über: *Die geschichtliche Entwicklung des schweizerischen Staatsgedankens,*

Herr Nationalrat Theodor Gut, Stäfa, über: *Schweizerische Gegenwartsaufgaben,*

Herr Prof. Dr. W. Hug, Rektor der Handelshochschule, St. Gallen, über: *Gedanken zur Idee und Gestalt der Eidgenossenschaft* und *Die wirtschaftlichen Ordnungssysteme,*

Herr Dr. med. O. Diem, Luzern, über: *Zur Bevölkerungspolitik; allgemeine Fragen und biologische und hygienische Probleme,*

Herr Prof. Dr. Emil Egli, Zürich, auf Tschuggen, im freien Ausblick über die Landschaft, über: *Geographische Wesenszüge von Arosa und seiner Umgebung,* und in einem mit prachtvollem Bildermaterial ausgestatteten Lichtbildervortrag über: *Landschaft und Kultur der Schweiz,*

Herr Chefredaktor W. Bretscher von der NZZ, Zürich, über: *Die Eidgenossenschaft — heute und morgen,*

Herr Architekt F. Maron, Arosa: *Eine Plauderei über Arosa.*

Zwischen diese Hauptvorträge waren Kurzreferate eingestreut.

Die Herren Vorsteher M. Gysin, Arlesheim, und H. Lumpert, St. Gallen, erzählten von ihren *Erfahrungen bei den pädagogischen Rekrutenprüfungen;* Herr Dr. A. Mächler, Erziehungssekretär, St. Gallen, machte Vorschläge zur *Reorganisation der staatsbürgerlichen Ausbildung;* Herr W. Ackermann, Sekundarlehrer, Luzern, referierte über: *Turn- und Sportvereine als Zellen staatsbürgerlicher Erziehung;* Herr Direktor H. Schöchlin, Technikum, Biel, über: *Sport als Mittel zur staatsbürgerlichen Erziehung,* und Herr Dr. W. Staender, Grosshöchstetten, über: *Wahlgerechtigkeit und Demokratie.*

An die Referate schloss sich wiederholt eine lebhafte Diskussion. Herr Jacques Schmid, Lehrer, Zürich, eröffnete und schloss die Sitzungen mit vaterländischen Liedern.

Das war für die wenigen Tage wahrlich eine reichgespickte Platte geistiger Genüsse, die auch den verwöhntesten Gourmand voll befriedigte. Wir können aus der Fülle des Gebotenen keine Einzelheiten hervorheben, so verlockend es auch wäre, den Reichtum der Gedanken mit andern zu teilen. Die Vorträge, jeder für sich ein Meisterwerk, stellen in ihrer Gesamtheit ein Kapital staatsbürgerlichen Wissens und Fühlens dar, das bei allen Teilnehmern und durch sie in weitern Kreisen, nicht zuletzt in den Schulen, reiche Zinsen tragen wird. Die Tage von Arosa waren vaterländisch-geistige Exerzitien bester Art. Es war uns eine besondere Freude zu sehen, wie auch die in Arosa zur Kur weilenden Gäste und die Aroser Bevölkerung den Vorträgen mit spannendem Interesse folgten und wie die Behörden und die Spitzen des Kur- und Verkehrsvereins alles taten, den «Staatsbürgern aus dem weitern Vaterlande» den Aufenthalt in Arosa so angenehm als möglich zu gestalten. In einem vom Kurverein veranstalteten Unterhaltungsabend mit Männerchor und Trachtengruppe, Film und Tanz, fand diese Verbundenheit mit den Kursteilnehmern ihren sichtbaren Ausdruck.

Dem Schweizerischen Verein für staatsbürgerliche Bildung, vorab seinem Präsidenten, Herrn Prof. F. Frauchiger, Zürich, gebührt unsere Anerkennung für die flotte Organisation wie für die musterhafte Durchführung des Ferienkurses. Es wird nicht der letzte sein. Wir möchten insbesondere junge Lehrer und Lehrerinnen, die selber staatsbürgerlichen Unterricht erteilen, auf diese Veranstaltungen aufmerksam machen. Sie werden von ihnen neben schönen Ferienerinnerungen und neuen Freundschaften eine fast unerschöpfliche Fundgrube staatsbürgerlichen Wissens heimtragen. *H. L.*

Die französischen Schulreformen

In dem aufsehenerregenden Buch des schwedischen Journalisten *Victor Vinde*, Eine Grossmacht fällt? Frankreichs Weg vom Kriegsausbruch zur nationalen Revolution (Europa-Verlag, Zürich, 1942. Broschiert Fr. 5.—), findet sich auch ein zusammenfassender Abschnitt über die Reformen auf dem Gebiet des Unterrichtswesens, wie sie die Regierung Pétain nach dem Zusammenbruch Frankreichs im Sommer 1940 plante. Das Buch wurde Ende 1941 geschrieben. Der hier wiedergegebene Abschnitt, den wir mit freundlicher Erlaubnis des Verlags veröffentlichen, ergänzt die in der SLZ erschienenen Artikel über die französische Schulreform aufs trefflichste.

«Ebenso übereilt wie in der Frage einer administrativen Neueinteilung des Landes [1]) ging man innerhalb des Unterrichtswesens zu Werke, wo einige wegen ihrer royalistischen Anschauungen ausgewählte Professoren der Reihe nach eingesetzt wurden, um die nationale Revolution durchzuführen.

Vor allem wollte man der Volksschule zu Leibe, weil man sagte, dass diese die heranwachsende Arbeiterjugend mit Zweifel und Radikalismus durchtränkt habe. Man wollte das Schulwesen dadurch einheitlicher gestalten, dass man die Volksschullehrerausbildung in die allgemeinen höhern Schulen verlegte und nicht in die Normalschulen (Volksschulseminare). Die Volksschullehrer waren mehrere Generationen hindurch erzogen worden, ohne irgendeinen Kontakt mit der bürgerlichen Erziehung gehabt zu haben. Dadurch, dass man die Volksschullehrer verbürgerlichte, würde man den Unterricht weniger radikal gestalten.

Eine unerbittliche Reinigung der Volksschulbuchliteratur wurde in Gang gesetzt. Die ausgeprägt demokratischen Schulbücher, vor allem in Geschichte, wurden eingezogen, ehe man noch Zeit gefunden hatte, sie durch neue zu ersetzen. Der Geschichtsunterricht wurde in einem gegen die Republik und die französische Revolution feindlichen Geiste reformiert. Bei einer Gelegenheit bestimmte der Unterrichtsminister, dass der Religionsunterricht in den Volks- und höhern Schulen obligatorisch sein sollte. Die kirchlichen Behörden aber teilten mit, dass dieser Unterricht nur in kirchlichen Lokalen oder Gemeindesälen erfolgen könnte, nicht im eigentlichen Schulgebäude. Dieses war ein deutlicher Ausdruck für die Neutralität der katholischen Kirche in dem politischen Machtkampf. Von Vichy aus musste man nun bekanntgeben, dass der Religionsunterricht freiwillig sei. Wie oft ist es nicht in der Geschichte vorgekommen, dass die Papstkirche dem Staat eine Lektion in Liberalismus gegeben hat?

Die fünf Unterrichtsminister, die in den neun Monaten folgten und ziemlich grosse Unordnung und viel Begriffsverwirrung innerhalb des Unterrichtswesens anrichteten, haben natürlich einen passiven Widerstand in dem gesamten Lehrerkorps hervorgerufen. Es ist deshalb wahrscheinlich, dass die Reformen nicht über einen Ansatz hinauskommen, solange es nicht zu einer Versöhnung zwischen den Reformatoren und den Lehrern kommt.

Auch hinter der Schulreform entdeckte man den Lehrmeister Charles Maurras [2]), der immer eine kräftige Einschränkung des Unterrichts in den naturwissenschaftlichen Fächern und eine Rückkehr zum Klassizismus mit obligatorischem Lateinunterricht gefordert hatte. Was die Clique um Charles Maurras wünscht, ist jedoch nicht, dass dem Volke humanistische Bildung beigebracht wird, sondern ganz einfach, dass die Aufklärung auf ein Minimum reduziert wird: Katechismus und ein wenig Kirchenlatein. Man will den sogenannten Modernismus und die Gedankenfreiheit in den Bann tun. Was braucht man mehr in einem autoritären Staat, wo der Wille nicht symbolisiert, sondern souverän vom Staatsführer verdolmetscht wird?

Mit brennendem Eifer warfen sich natürlich die Gesellschaftsverbesserer auf ein Gebiet, das die Demokratie vollkommen vernachlässigt hatte: die Erziehung der Jugend. Körperliche Erziehung ist ein von der Jugend untrennbares Problem. Pétain setzte den Tennisspieler Jean Borotra als Kommissar für den Sport ein. Es wurde ein Zirkular an die Schulen geschickt, dass von nun an Gymnastik betrieben werden sollte, und autoritär wurden so und so viele Stunden dafür im Wochenschema vorgesehen, obgleich die allermeisten Schulen, vor allem auf dem Lande, über keine Gymnastiksäle verfügten. Im Juli wurde ein umständliches Programm ausgearbeitet. Bis jetzt ist es nur eine Papierreform. Die Aufgabe Borotras bestand bisher hauptsächlich darin, Grundstücke einzuweihen, die mit der Zeit in Sportplätze verwandelt werden sollen, und Reglemente für den Professionalismus im Sport auszuarbeiten. Sogar innerhalb des Sports hat sich der revolutionäre Rausch gelegt.

Die Jugend sollte nach Auffassung der Vichyreformatoren nach deutschem, italienischem und spanischem Muster in Gruppen zusammengefasst werden und die Moral des Gemeinschaftslebens lernen. Jugendliche vor dem wehrpflichtigen Alter wurden freiwillig in Jugendgruppen, die man «Compagnons de France» taufte, zusammengefasst (entstanden aus den früher existierenden sozialistisch gefärbten Jugendherbergen), während die wehrpflichtige Jugend obligatorisch für eine Zeit von sechs Monaten in staatliche Lager überführt wurde, was eine Art Ersatz für die eigentliche Wehrpflicht bedeutete. Das Land war ja abgerüstet.

Die Erfahrungen, die man während der ersten sechs Monate mit diesen freiwilligen und obligatorischen Jugendlagern machte, waren beinahe katastrophal. Als Lagerchefs waren in der Regel ehemalige Unteroffiziere eingesetzt worden, und die Disziplin war die einer Kaserne mit einer Extraration Willkür. In den meisten Fällen verfügten die Lagerchefs über unzureichende Mittel, die Kost war ungenügend, und die Jünglinge kampierten Sommer und Winter unter freiem Himmel oder in gelegentlich aufgebauten Baracken oder Zelten. Tausende von Jugendlichen flohen aus den Lagern, und so gibt es wohl keinen, der nicht das mit falscher Romantik umstrahlte Jugendlager gerne gegen eine alte ehrenwerte Kaserne vertauscht hätte. Man hatte der Jugend Kameradschaftsgeist, Freiluftleben und körperliche Erziehung versprochen — und sie hatte Unterernährung, Knechtsdisziplin und schwere, aber sinnlose Arbeit erhalten.

Die nach dem Muster der Hitlerjugend aufgebaute Organisation «Compagnons de France» war freiwillig, arbeitete aber mit staatlichen Mitteln und Direktiven. Um einen Führer wurde die Jugend zu Arbeit und Freiluftleben, aber auch zu geistiger Erziehung gesammelt. Die Initiatoren dieser Bewegung kamen von radikaler Seite und scheinen stark unter dem Einfluss des Kreises um Gaston Bergery [3]), des sogenannten ««Frontismus», gestanden zu haben. In freiem Meinungsaustausch wollte man versuchen, einen neuen nationalen und sozialen Geist in Ueber-

[1]) Gemeint ist die Dezentralisierung, die Abschaffung der von der grossen Revolution geschaffenen Departemente und ihre Ersetzung durch die alten Provinzen, die Wiederbelebung der ehemaligen regionalen Traditionen.

[2]) Charles Maurras war stets ein ausgesprochener Royalist und unermüdlicher Fürsprecher des Absolutismus und damit ein geschworener Gegner des vermeintlichen Volkswillens gewesen. Ueber die verschiedenen Gruppen, die sich in Vichy hinter den Kulissen bekämpfen, liest man in Vindes Buch interessante Ausführungen.

[3]) An anderer Stelle seines Buches schildert Vinde Gaston Bergery folgendermassen: «Gaston Bergery, begabt und vielseitig beschäftigt, davon überzeugt, mit seinem letzten Einfall die Welt vor dem Untergang retten und den Grund der neuen Gesellschaft legen zu können, ein talentierter Schriftsteller und finanziell unabhängig, war der erste, der die Gewogenheit des Marschalls gewann. Es war soviel Feuer, soviel Aufrichtigkeit, Jugend und Ueberzeugung in diesem beinahe 50jährigen und doch ewig jungen Gymnasiasten, dass Pétain schwerlich widerstehen konnte . . .»

einstimmung mit den edelsten philosophischen Grundsätzen zu schaffen. Die Absichten waren die besten, und in einigen einzelnen Fällen scheint auch das Experiment geglückt zu sein: wenn ein wirklich kluger und charakterfester junger Mann an der Spitze des Lagers stand. Sonst aber ist alles im Sande verlaufen — nicht zum mindesten wegen der unglaublich schmalen Mittel. Mit leeren Mägen macht man keine Autoritätsphilosophie.

Momentan scheint es, als ob man dabei ist, die gesamte Jugendbewegung abzuschreiben — wenigstens in den von Vichy gebildeten Lagern. In der Praxis missglückte das Unternehmen deshalb, weil die Inspiration von Vichy kommen sollte, und hier herrschte eine vollkommene Begriffsverwirrung. An Jugendministern hat man einen grossen Konsum gehabt, eine Kraft nach der andern ist verbraucht worden. Gleichzeitig hat die Jugend mit ihrem Opferwillen, ihrem Enthusiasmus und ihrer Schaffensfreude bitter erfahren müssen, dass alles beim Alten geblieben war und dass sie nicht viel mit Vichy gemeinsam hatte.

Es war ein Spiel mit der Jugend. Ein Spiel für Dilettanten.»

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung bis 6. September (verlängert):

Kopf und Hand

50 Jahre Knabenhandarbeit und Schulreform im Kanton Zürich.

Oeffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag von 10 bis 12 und 14 bis 18 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen. Primarschüler haben nur in Begleitung Erwachsener Zutritt.

Gewerbliche Ausstellung (Haus Nr. 31):

Arbeiten aus den Lehrlingsausbildungskursen für Automechaniker und Automonteure im Berufslager Hard-Winterthur.

Oeffnungszeiten: Montag bis Samstag von 8—12 und 14—18 Uhr. Eintritt frei. Sonntag geschlossen.

Bücherschau

Erika Petersen: *«Merkblätter zum Warenkunde-Unterricht für Lebensmittelverkäuferinnen.»* 88 S. Verlag der Gewerbeschule der Stadt Zürich. Fr. 4.10.

In flüssiger leichtverständlicher Ausdrucksweise werden Herkommen, Material, Gewinnung und Verarbeitung, Merkmale der verschiedenen Sorten, Nebenprodukte und Surrogate behandelt. Ebenso wird auf die Vorschriften des Lebensmittelgesetzes, wie auf Konservierung, Lagerung und Verwendung aufmerksam gemacht. Das Lehrmittel gibt nicht nur der Verkäuferin, sondern auch der Haushaltungslehrerin und der Hausfrau wertvolle Hinweise. Da die Blätter nur einseitig bedruckt sind, bietet sich Platz zu eigenen Notizen. *Hanna Krebs.*

Dr. W. Becherer und Dr. A. Held: *Grundlagen der lateinischen Sprache.* Verlag: Gropengiesser, Zürich und Leipzig. Fr. 3.80.

Es handelt sich bei diesem Büchlein nicht, wie man nach dem Titel irrtümlicherweise annehmen könnte, um eine wissenschaftliche Arbeit, sondern um eine Grammatik für die ersten zwei Jahre des Lateinunterrichts. Die Verfasser wollen den Schülern durch bessere Einprägung der Grundlagen mehr Freude an der lateinischen Sprache geben. Das Bedürfnis nach einer neuen Grammatik soll nicht bestritten werden, doch darf man im Entgegenkommen dem Kinde gegenüber nicht zu weit gehen, insbesondere nicht ein Prinzip daraus machen. Das vorliegende Büchlein hat unbestreitbar seinen Wert als Hilfe für minderbegabte Schüler im Alter von 12 und 13 Jahren, — ähnlich wie die Schülerhilfen des Buchner-Verlages in Bamberg. Erhebt es aber den Anspruch, die alten Grammatiken zu ersetzen, so kommt das einer Reduzierung der Ansprüche auf Spezialklassenniveau gleich. Ein normal begabter Schüler soll durch Denken und Ueberlegen auf sprachwissenschaftlicher Grundlage zum Ziel kommen, soll Lautgesetze, Sprachverwandtschaften kennenlernen, — er soll nicht mechanisch-technisch gedrillt werden. Für visuelle Typen würde es vielleicht zeichnerische Darstellungsmöglichkeiten geben, wie ähnlich ja an Freiburger Schulen schon versucht wurde. Dass ein Erwachsener diese neue Grammatik mit Lust und Gewinn für den Selbstunterricht benützt, kann ich mir nicht vorstellen, und ob durch den Kauf des Büchleins, zu dem der Verlag dringend rät, da es nur Fr. 3.80 koste, während eine Privatstunde auf Fr. 3.50 bis 5.— zu stehen komme, wirklich die Arbeit des Lehrers unnötig gemacht wird, ist mindestens zweifelhaft. Erfahrungsgemäss beruht ein Versagen meist auf Erziehungsschwierigkeiten, und die sind nicht so leicht durch ein Büchlein zu beheben. Das Problem des Lateinunterrichts liegt meiner Ansicht nach vielmehr in der mangelnden Konkordanz von Uebungsbuch und Grammatik (hier wären Ludus Latinus und das Uebungsbuch von Prof. Boesch zu beachten) sowie in der frühzeitigen Einführung in gut ausgewählte Originaltexte (Abschnitte, Einzelverse). Unbestreitbar aber wird ein guter Lehrer auch mit einem schlechten Buch zum Ziel kommen; der umgekehrte Fall ist bei Schülern dieses Alters selten. *M. K.*

Jahresberichte

Schweiz. Techniker-Verband, Jahresbericht 1941.

66. Lehrerkonferenz des Kantons Schaffhausen.

32. Jahresbericht der Anstalt Oberfeld in Marbach (St. G.).

Schweiz. Pestalozziheim Neuhof, XXVIII. Bericht des Vorstehers an die Aufsichtsbehörden (1. I. bis 31. XII. 1941).

Jahresbericht über das Städtische Gymnasium in Bern 1942. Georg Forster in der Französischen Revolution (Beilage zum Jahresbericht).

Hochalpines Töchterinstitut und Haushaltungsschule Fetan. Bericht über das sechsundzwanzigste Schuljahr 1941/42.

Schweizerischer Lehrerverein

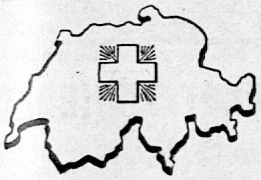
Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 8 08 95
Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 6 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 15

Schweizerisches Jugendschriftenwerk (SJW)

Das Schweizerische Jugendschriftenwerk hat soeben seinen 10. Jahresbericht 1941 dreisprachig veröffentlicht. Diesem Unternehmen steht der SLV schon deshalb nahe, weil sein Präsident und Verfasser des Jahresberichtes, Herr Dr. Albert Fischli in Muttenz, zugleich Präsident der Jugendschriftenkommission des SLV ist. Der Bericht enthält einen Rückblick auf die ersten zehn Jahre des SJW, das 1931 mit einem Grundkapital von 200 Franken und einem gesunden und unverwüstlichen Optimismus gegründet worden war und dessen Gründer heute die kühnsten Wünsche erfüllt sehen: im Berichtsjahr wurde die erstrebte Viersprachigkeit erreicht. Zunächst durch die Herausgabe der vom Schweizerischen Bundesfeierkomitee finanzierten Festschrift «650 Jahre Eidgenossenschaft» von Fritz Aebli, die in 440 000 Stück an die Deutsch sprechende Schuljugend, in 140 000 Stück in französischer, in 25 000 Stück in italienischer und in 9000 Stück in romanischer Sprache geschenkweise abgegeben wurde. Ausserdem erschienen aber 1941 14 deutschsprachige Hefte, 3 in französischer, 4 in italienischer und eines in romanischer Sprache, abgesehen von den 8 Nachdrucken. Im ganzen haben, die Jubiläumsbroschüre inbegriffen, im Berichtsjahr 1 174 000 SJW-Hefte die Druckerpresse verlassen. Das Schriftenverzeichnis weist heute 124 Nummern auf. Notgedrungen musste der Preis der Hefte von 30 auf 40 Rappen erhöht werden. Zum Schluss spricht der Berichterstatter den gut formulierten Wunsch aus, dass das Jugendschriftenwerk auch in der welschen Schweiz zur vollen Entfaltung gelange; dazu sei es allerdings nötig, dass welsche Schulmänner und Jugendfreunde das «Oeuvre Suisse des Lectures pour la Jeunesse» in ihre Obhut nehmen, welsche Verfasser die Texte schaffen und welsche Künstler die Bilder.

Dr. *Paul Boesch.*

Schriftleitung: Otto Peter, Zürich 2; Dr. Martin Simmen, Luzern; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 15



d'Heimet känne lärne!

BEI FERIEN, SCHULAUSFLÜGEN, WOCHENEND BERÜCKSICHTIGT UNSERE INSERENTEN

St. Gallen

Schloss Oberberg
SCHÖNSTER AUSSICHTSPUNKT IM FÜRSTENLAND.
Schlosskapelle, Waffensammlung, Gerichtssaal, Grosse Gartenwirtschaft.

Hotel Casino - Glashof, Rapperswil
Das Haus für Gesellschaften und Schulen. Grosse und kleine Säle. Grosser, schattiger Garten.
Höflich empfiehlt sich: A. J. WYSS, Küchenchef.

FERIEN zum Ausruhen und Sport in der einfachen, heimeligen **Privat-Pension „Hägis"**, 1/2 Stunde ob **Wildhaus**. Alpine Lage. Idealer Ausgangspunkt für Ski- und Bergtouren (Funi). Temperierte Zimmer. **Zentralheizung. Telephon 7 41 24.** Pensionspreis Fr. 6.50.

Wildhaus Kurhaus Schönenboden
Schönster Aussichtspunkt des Toggenburgs. Grosse Terrasse. Prima Küche. Pensionspreis von Fr. 7.50 an. Der Besitzer: **U. Künzler.** Telephon 7 41 03.

Zürich

ZOOLOGISCHER GARTEN ZÜRICH 7
Restaurant im Garten (auch alkoholfrei). Kindern und Erwachsenen macht es stets Freude im ZOO. Großer Tierbestand. Schulen und Vereine ermäßigte Preise auf Mittag- und Abendessen, Kaffee u. Tee kompl. etc. Prompte Bedienung. Bitte Prospekte verlangen.
Es empfiehlt sich Alex. Schnurrenberger. Telephon 4 25 00.

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
Alkoholfreies Kurhaus Zürichberg
Zürich 7, Telephon 2 72 27 In der Nähe des Zoolog. Gartens
Alkoholfreies Kurhaus Rigiblick
Zürich 6, Telephon 6 42 14
Alkoholfreies Restaurant Platzpromenade
beim Landesmuseum Zürich 1, Telephon 3 41 07

Aargau

Mumpf **Kurhaus-Solbad „Sonne" am Rhein**
Heilt Frauenkrankheiten, hohen Blutdruck, Herz- und Venenleiden, Rheuma, Gicht, Nieren-, Blasen- u. Leberleiden. Pension ab 8.50. Prosp.verl. Tel. 3. Bes. G. Hurt.

Solothurn

Im Kurhaus Weissenstein P 45148 n
ob Solothurn. 1291 m ü. M. Ferien der Ruhe und der Erholung. Ziel der Schulreisen im Jura. Telephon 2.17.06. **H. Reutener-Forrer**

Uri

Bern und Berner Oberland

BERN **Hotel Oberland** Nähe Bahnhof-Ecke Lorrainebrücke Tel. 27931
Vollständig renoviert. Zimmer mit und ohne fliessendem Kalt- und Warmwasser. Einheitspreis Fr. 3.—. Trinkgeldablösung 10 %. — Höflichst empfiehlt sich Familie Otto Hirschi-Herr.

BRUNIG **Hotel Alpina**
1010 m ü. M. Direkt am Endpunkt des aussichtsreichen und gefahrlos angelegten Rothornfussweges an der Station Brünig. Zentralpunkt für schöne Ausflüge und Alpenwanderungen. Billige Mittagessen und Zvieri für Schulen und Vereine. Massenlager für kleine Schulen. Tel. 221. Prosp. J. Abplanalp.

Genf

Genf **Pension du Teraillet**
20, rue du Marché, Stadtzentrum, 2 Minuten von See und Park. Aller Komfort. Gepflegte Pension ab Fr. 7.—. Höflich empfiehlt sich Wwe. A. Fries-Freuler.

Wallis

TORRENTALP **Walliser Rigi 2459 m ü. M**
Hotel Torrenthorn
Besitzer: **Orsat-Zen Ruffinen. Telephon 5 41 17.** 2 1/2 Stunden oberhalb Leukerbad. Ungefährlicher Saumpfad. Unvergleichliche Aussicht auf Berner- und Walliseralpen. Zentrum für unzählige Ausflüge. Seltene Alpenflora. Komfortabel eingerichtetes Haus mit 40 Betten. Mässige Preise. Für Schulen und Gesellschaften grosse Lokalitäten und Spezialpreise.

Zermatt, 1620 Meter **Hotel Matterhornblick**
Neues Familien- und Sporthotel mit letztem Komfort. Schöne Lage, Hotelgarten, mässige Preise. Telephon 42. J. Perren-Biner.

ZERMATT **Schweizerhof, National, Bellevue**
300 Betten. Jeder Komfort des Grosshotels bei bescheidenen Preisen. Eigene Gärten und Orchester. Pension von Fr. 12.— an (pauschal von Fr. 98.— an).

Tessin

Ferien und Erholung in **LOCARNO-MONTI** (400 m Höhe) im **Casa D'Alessandro** (vormals Neugeboren). Vegetar. Küche, Ruhe, Naturverbundenheit, Liegekuren, Sonnenbäder, Herrlichste Aussicht, Bergluft. Pauschal ab Fr. 65.—. Telephon 7 58. Familie D'Alessandro-Hirzel.

LUGANO Kochers Hotel Washington
Gut bürgerliches Haus, erhöhte ruhige Lage, großer Park, Lift, fließendes Wasser. Pension ab Fr. 10.25. Pauschal ab Fr. 82.—. Telephon 2 49 14. **A. Kocher-Jomini.**

PURA (Tessin) **Pension Wipf**
im schönen Malcantone, empfiehlt sich für Sommer-Herbst. Prosp.

Graubünden

Pension Kreis-Felix, Pontresina
Sonnige, freie und ruhige Lage. Einfache, bürgerliche Küche. In nächster Nähe von wohlgepflegten Spazierwegen und Waldpromenaden. Kreis-Felix' Erben.

POSCHIAVO **Hotel Suisse**
Schönes Tourengebiet. Erholung. Prima Küche und Keller. Fliessend Wasser. Garten-Restaurant. — Telephon 3. — J. GOTTSCHALL.

Erfolgreiche, neuzeitliche

AUSBILDUNG

mit Diplomabschluss für Handel, Verwaltung und Banken, Bahn- und Postprüfung, Hotellerie. Alle Fremdsprachen. Spezialkurse für Sekretärinnen, Arztgehilfinnen, Verkäuferinnen. Getrennte Abteilungen für Damen und Herren. Eigenes Schulhaus. Stellenvermittlung. Man verlange Auskunft und Prospekt von

Handelsschule Gademann, Zürich

Gessnerallee 32

Institut Minerva

Zürich

Vorbereitung auf
Universität
Polytechnikum
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Verehrte Kolleginnen und Kollegen,

anvertrauen auch Sie Ihre jetzigen Zöglinge zur Weiterausbildung uns altbewährten Instituten und Fortbildungsschulen

PENSIONNAT SCHINDLER

Langues
Préparation à l'examen officiel de français
Ecole ménagère
Cours commerciaux
Sport

RIANT-PORT / LA TOUR DE PEILZ
Téléphone 5 24 97

ST. IMIER

Haushaltungsschule «Le Printemps»

bereitet Ihre Tochter fürs praktische Leben vor und macht sie gleichzeitig mit der franz. Sprache vertraut. Mässige Preise. Musik, Sport. Referenzen. Kursbeginn: Anfang Mai.

Heilpädagogisches Kinderheim Küsnacht

Für anormale Kinder von 5—16 Jahren, speziell Schwachbegabte, Schwachsinnige, geistig und körperlich Zurückgebliebenene, Seelenpflegebedürftige, Stotterer u. a.
Es wird versucht, nach den heilpädagogischen Anregungen Rud. Steiners zu arbeiten. Konfessionell neutral. Familiärer Kontakt, sonnige Lage.
M. und K. BÄSCHLIN-OTT, Glärnischstr. 8, Küsnacht (Zürich), Tel. 91 02 06

Institut des sciences de l'éducation
Université de Genève / Palais Wilson

Ausbildung und Weiterbildung für Kindergarten, Primarschule, Spezialklassen. Berufsberatung, Heilpädagogik, Familienerziehung. - Vorlesungen und praktische Übungen. Kinderpsychologische Übungen. Vorbereitung zum Dr. phil. (Pädagogik)

ECOLES TAMÉ

FORTWÄHREND KURSE

für Französisch, Italienisch oder Englisch (garant. in 2 Monaten in Wort und Schrift), Stenodactylo, Sekretäre (-innen), Korrespondenten (-innen), Dolmetscher, Buchhalter. Diplom in 3, 4 und 6 Monaten. Staatsstellen in 3 Monaten. In jeder Klasse nur 5 Schüler. Auch Kurse von 2—3—4 Wochen.

Écoles Tamé, Neuchâtel 47, Luzern 47 oder Zürich, Schützengasse 10

Töchterpensionat „Des Alpes", La Tour-Vevey (Genfersee)

Tel. 5 27 21. Hauptgewicht: FRANZÖSISCH. Alle übrigen Lehrfächer wahlfrei. Diplome. Guteingeführte, kurzbefristete Kurse. Altbewährte FERIENKURSE mit bestmöglichem Erfolg. Erstklassige Handelssektion. Nur diplom. Lehrkräfte. Eintritt jederzeit, da kleine, bewegliche Klassen. Gewissenhafte Betreuung. Herrlichste Lage in Seenähe. Seebäder, Sport. Eigener landwirtschaftl. Betrieb mit allen Versorgungsmöglichkeiten. Billigste Berechnung. Eventuell günstiges Angebot für eine Halbpension mit allen Anrechten In Ihrem Interesse beachten Sie unser einzigartiges Vorzugsangebot und verlangen Sie unsern Sonderprospekt 1942. Referenzen.

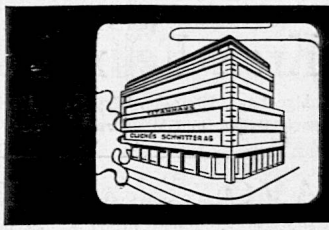
PENSIONNAT RURIK

Nombre limité d'élèves — Français — Anglais
Branches commerces — Cuisine — Vie de famille
Prix modérés — Situation magnifique au bord du Lac Léman — Grand jardin

Mme B. Nicole, Villa Rurik, Clarens (Vaud), Tél. 6 36 77

LAUSANNE ÉCOLE VINET

Höhere Töchterschule, 200 Schülerinnen. Spezialklassen zur Erlernung der französischen Sprache. Besondere Abteilung mit theoretischem und praktischem Unterricht zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen.
Anfang des Sommersemesters 22. April; des Wintersemesters 2. September. Auskunft erteilt: Fräulein Bridel, Vorsteherin.



Clichés
SCHWITTER A.-G.
ZÜRICH · Stauffacherstrasse 45 · TITANHAUS
Telephon 57437 · 34009

Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich.

Landesbibliothek Bern

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN VON DER JUGENDSCHRIFTENKOMMISSION DES SCHWEIZ. LEHRERVEREINS
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

AUGUST 1942 8. JAHRGANG, NR. 4

Lisa Wengers Jugendschriften

Der Schweizerische Jugendschriften-Katalog «Das gute Jugendbuch» verzeichnet von Lisa Wenger ihre beiden Bilderbücher für das Vorschulalter: «Hüt isch wieder Fasenacht» und «Joggeli soll ga Birli schüttle» (beide bei Francke, Bern) und «Die Glücksinsel», ein Erzählbuch für Kinder vom 10. Jahre an (Morgarten-Verlag, Zürich). Nicht im Katalog stehen ihre Märchenbücher «Das blaue Märchenbuch» und «Wie der Wald still ward», beide bei Huber, Frauenfeld, erschienen. Ferner stehen nicht im Katalog die von ihr gezeichneten und verfassten Bilderbücher «Vom ungehorsamen Jockel», das ist die schriftdeutsche Fassung des «Joggeli» (Loewe-Verlag, Stuttgart), «Das weisse Häschen», «Von Sonne, Mond und Sternen» (beide bei Gustav Weise, Stuttgart) und «Wie Anne-Marie ihre Mutter sucht» (Grethlein & Cie., Zürich). Die beiden von ihr stammenden SJW.-Hefte — «Kasper wird mit jedem fertig» und «Die vier Musikanten» — sind natürlich im Katalog unter dem Titel «Schweizer Jugendschriftenwerk» zu suchen.

Nicht nur aus Gründen der Pietät, sondern auch rein sachlich rechtfertigt sich ein zusammenfassender Hinweis auf die Jugendschriften der kürzlich verstorbenen Basler Schriftstellerin. Man würde ihr aber ein Unrecht antun, wollte man ihre Leistung auf dem Gebiet der Jugendliteratur ohne Beziehung auf ihr Gesamtschaffen beurteilen. Es ist da zunächst festzustellen, dass Lisa Wenger über die oben genannten Jugendschriften hinaus in ihrem relativ kurzen Schriftstellerleben mehr als zwanzig Roman- und Novellenbücher geschrieben hat. Diese zwanzig Erzählbücher sind ihre eigentliche literarische Leistung. Und diese Leistung ist auch qualitativ hervorragend. Die literarische Kritik hat sich bei Anlass ihrer Jubiläen, ihrem 70. und 80. Geburtstag und bei ihrem Hinschied im Oktober vergangenen Jahres vor ihrem Werk und ihrer Persönlichkeit verehrungsvoll verbeugt, dies nicht nur aus Höflichkeit, sondern aus ehrlicher Ueberzeugung. Maria Waser hat sie seinerzeit begeistert begrüsst — im Geleitwort zu Lisa Wengers Spruchsammlung «Was mich das Leben lehrte» —, und zwar nicht zuletzt im Hinblick auf ihre beiden Märchenbücher. Ihr schien es für die dichterische Persönlichkeit Lisa Wengers bezeichnend, dass ihre schriftstellerische Gabe nicht am Schreibtisch, sondern in der Kinderstube ihrer eigenen Töchterchen zutage getreten war. «Diese Märchen selber aber, die mit der heitersten Ueberlegenheit im Erdengarten Gottes schalteten, menschliche Verkehrtheiten in köstlich naturechter Tiergestalt zur Schau stellend, wie lebendig zeugten sie mir von der Unbefangenheit eines vielgeliebten, in seinem Wesen allseitig bestätigten Menschen! Denn nur an einem solchen konnte ich mir diese frohe, aus völlig unverletztem Herzen geborene Unerschrockenheit des Urteils in allen menschlichen Dingen denken, diese glückliche Selbstsicherheit, die doch keineswegs die Züge des Selbstbewusstseins trug, sondern die Kraft vielmehr aus dem Unbewussten einer ungebrochenen, gradlinig sich auswirkenden Natur zu beziehen schien.»

Maria Waser hat hier mit beschwingten Worten den Eindruck zusammengefasst, den «Das blaue Märchenbuch» bei seinem Erscheinen von seiner Autorin vermittelte. Das war im Jahre 1905. Zum erstenmal las man den Namen Lisa Wenger. Man war bass erstaunt über dieses Erstlingswerk, das so sehr das Gepräge der Reife trug und eine erstaunliche Menschen- und Lebenskenntnis bezeugte. Auch als man vernahm, dass die Autorin schon hoch in den Vierzigerjahren stand, blieb immer noch rätselhaft, wie solch ein Talent so lange unentdeckt bleiben konnte. Wir wissen heute, wie Lisa Wenger ihrem um 12 Jahre jüngeren, gesundheitlich stark behinderten Gatten in seinem Ringen um eine gesicherte Existenz, zuerst als Pfarrer, dann als Kaufmann, mit allen Kräften zur Seite stand, und dass sie erst Zeit und Musse zum Schreiben fand, als das Ziel erreicht und sie vom wohlgepflegten Eigenheim aus als Gattin eines erfolgreichen Fabrikanten und Mutter zweier wohlerzogener Töchterchen auf getane Arbeit und ein erinnerungsreiches Leben zurückschauen konnte.

Im Vorwort ihres Märchenbuches lesen wir, dass sie, die Dichterin, bei der Niederschrift an eine Veröffentlichung in Buchform nicht gedacht habe, dass die Märchen «allein aus dem Bedürfnis nach Betätigung der Phantasie und der innigen Teilnahme am Interessenkreis meiner Kinder» entsprungen seien. «Ich darf also sagen, dass die Märchen die Probe der Kinderstube bestanden haben. Die Mutter wird freilich ab und zu eines darunter finden, das sie ihren Kindern nicht vorliest, über dessen Inhalt sie aber selbst gerne nachsinnt.»

Dieser entschuldigenden Einführung hätten die «blauen» Märchen allerdings nicht bedurft. Dass sie einer Erzählerin und zwar einer mütterlich fühlenden und in glänzende Kinderaugen schauenden von beredten Lippen geflossen sind, verraten sie selber. Aber nicht etwa dadurch, dass sie mit Apostrophierungen und mahnendem Finger die Fiktion einer pädagogikbeflissenen Erzählerin wachrufen, wie das viele Kinderbücher tun. Nein, es liegt in Lisa Wengers grosser Kunst, durch eine sachlich-schlichte, rasch fliessende, nur selten in Reflektionen sich ergehende Darstellung die Vorstellung einer mündlichen Erzählerin, und zwar einer klugen, weisen und gütigen, zu erwecken. Hier zwei Belege:

Der Igel sucht seine Frau, die sich auf dem Rübenacker verirrt hat und lange nicht heimkommt. Man

hat ihm eingeredet — und er glaubt es gerne —, dass sie mit dem Nachbar Maulwurf davongegangen und dass er nun das Fräulein Ratte heiraten dürfe. Er bekommt auch sofort ihr Jawort, und er ladet auf den Abend zum Verlobungsessen ein. Erst verläuft die Sache gemütlich, dann kommt die dramatische Wendung:

«Pünktlich stellten sich alle ein, und man schmauste und liess sich's wohl sein. Die Braut war zärtlich und der Bräutigam wehmütig-glücklich. Der Nachbar hielt eine schöne Rede, in der er mit viel Takt die Ereignisse des Morgens überging und nur von «schweren Erfahrungen», «erschüttertem Vertrauen» usw. sprach und das Glück des zukünftigen Ehepaares schilderte. Er liess sie hochleben, und begeistert stiess man an.

Da, mitten im grössten Jubel ging die Türe auf, und Frau Igel kam herein, hochbepackt mit einem Korb voll Rüben, den sie auf einem fernen Acker geholt und sich dabei weit verirrt hatte. Alles war starr.

«Jetzt, was ist denn das?» frug sie; «wer feiert denn hier Geburtstag?» Niemand antwortete. Dem Igel standen die Stacheln kerzengerade in die Höhe, und das Fräulein Ratte war mit einem Satze zum Fenster hinaus.

«Es ist nur», sagte endlich eine Nachbarin, «weil Sie doch mit dem Maulwurf davongelaufen sind und der Igel doch eine andere Frau haben musste.»

«Jaso», sagte die Frau, nahm einen Besenstiel und jagte die ganze Gesellschaft zur Türe hinaus.

Als alle fort waren, stand der Igel da mit einer Armsündermiene. Sie hob den Besen, liess ihn aber wieder sinken. «Esel», sagte sie, sonst nichts und ging zu Bett.»

Und die andere Probe aus «Der kranke Maikäfer». — Ein junges Maikäferchen ist von einem groben Menschenschuh verwundet worden und leidet grosse Schmerzen. Mutter und Vater umstehen es jammernd und Verwandte und Nachbarn laufen und fliegen herzu und geben ihre guten Räte. Man schleppt den Kranken hin und her, die Biene will mit Honig heilen, die Eidechse mit Sonne, der Regenwurm mit Erde, der Frosch mit Wasser. Der Doktor Hirschkäfer wird endlich geholt.

«Was soll das bedeuten?» frug der Hirschkäfer, als er die Ueberschwemmung bemerkte und die nassen Verbände sah; «was ist das für eine Pfuscherei? Erst macht man den Patienten kaput, dann holt man den Arzt.» Frosch und Regenwurm empfahlen sich eilig, und der Doktor machte sich daran, den Kranken zu untersuchen. «Herz und Niere sind gesund», sagte er; «ich werde ihm ein Beruhigungsmittel verschreiben und etwas gegen das Fieber.» Er schrieb das Rezept und wollte gehen.

«Ja, aber der Rücken und das Bein tun ihm so weh!» wagte endlich die Mutter schüchtern zu bemerken.

«So, so, nun das werden wir bald haben», sagte majestätisch der Hirschkäfer und drehte den Kranken auf die andere Seite, wo er wirklich einen zerrissenen Flügel, ein gebrochenes Bein und eine grosse Fleischwunde fand. Er nahm sein Bestecke heraus, nähte die Wunde zusammen und machte einen Gipsverband . . .» Darob stirbt der Maikäfer, der Doktor schreibt noch den Totenschein, und die Nachbarn bezeugen ihr Beileid . . .

«Ja,» sagte der alte Maikäfer, «es ist ein harter Schlag; aber wir können uns wenigstens sagen, dass wir alles taten, um das Leben des Sohnes zu erhalten.» Er wischte sich die Augen mit dem Flügel. «Und das ist auch ein Trost, nicht wahr, Mutter!»

Man wird zugestehen, dass diese Art zu erzählen unterhaltend und anregend ist, und dass die Kinder einer solchen Erzählerin mit leuchtenden Augen und pochenden Herzen folgen werden. Die beiden Proben geben aber auch einen Begriff von der stofflichen Art der «blauen» Märchen. Es sind Kunstmärchen, aus der Phantasie geboren, aber nicht aus dem Blauen des Himmels herunter geholt, sondern dem irdischen, dem Gegenwartsleben entnommen. Die Dichterin geht mit dem Begriff Tiermärchen mit souveräner Unbekümmertheit um; bald hält sie sich an die Vorstellung, dass ein Tier menschenähnlich fühlt und handelt, bald wieder hat sie ganz einfach Menschen vor sich, denen das Tiergewand nur wie eine lose Draperie übergeworfen ist. Sie distanziert sich damit von den Naturalisten der Tiererzählung und nimmt das Recht des Dichters in Anspruch, der je und je — man denke an das Tierepos von Goethe bis Widmann — durch das Kunstmittel der Tierverkleidung Wahrheiten verkündete.

Wie die zitierten Beispiele zeigen, denkt Lisa Wenger zunächst ganz einfach an Lebenswahrheiten: so ist das Leben! Ihre Hinweise haben einen kleinen Stich ins Ironische, oft schimmert eine leise frauenrechtlerische Tendenz durch: Die Igelfrau muss ihren Mann kurzhalten, sonst macht er Dummheiten. Vom Heiraten und Geheiratetwerden ist öfters die Rede; gelegentlich sind die Rollen vertauscht: der schüchterne Hase, dem der Heiratsvermittler Uhu nicht zu einer Frau verhelfen konnte, wird von der kleinen, fröhlichen Häsin beim ersten Zusammentreffen erobert, und der aufgeblasene Frosch, dem keine gut genug erscheint, muss immer tiefer hinuntersteigen mit seinen Wünschen und wird zuletzt sogar von einer Unke verschmäht. Aber auch die Kindererziehung gibt der Dichterin Motive. Die verkehrte wird gerne ad absurdum geführt. So wird das dumm-hochmütige Feldmäusepaar, das absolut einen vornehmen Paten haben wollte, durch den adeligen Schwindler Eichhorn hereingelegt, und im Märchen «Das Wunderkind» wird am Beispiel des singbegabten Amselchens, aus dem die beglückten Eltern durch Stunden beim Distelfink und bei der Nachtigall eine berühmte Sängerin machen wollen und das dann eine ganz gewöhnliche Amselfrau und Amselmutter wird, gezeigt, was es mit den meisten Wunderkindern auf sich hat. In den beiden reizenden Märchen «Das freche Kückchen» und «Das verlorene Schnecklein» greift Lisa Wenger ihr Lieblingsthema: die emanzipations- und abenteuerlustige Jugend auf. Dort endet das Davonlaufen des Kleinen gut, hier tragisch oder besser tragikomisch; denn wenn der dicke Frosch, der das verlorene Schnekkenbüblein zuletzt gesehen haben will, auf die Frage, wo es jetzt sei, auf seinen Magen klopft, so sinken wohl Vater und Mutter Schnecke in Ohnmacht, aber die kleinen Leser finden das spassig.

Fast immer zieht die Dichterin die gute der tragischen Lösung vor. Optimismus und Humor sind zwei wesentliche Elemente ihrer Kunst. Sie sind für das Kinderbuch wertvoll. Nicht kindergemäss ist die Ironie. Sie setzt reifes Urteil voraus. Das weiss die Verfasserin der «blauen» Märchen, und darum spricht sie

im Vorwort von den Stücken, die mehr für Erwachsene als für Kinder gedacht seien. Sie denkt da wohl an jene ihrer Märchen, in denen der poetisch-symbolische Gehalt und die erzieherische Tendenz wesentlich sind. Sie überwiegen an Zahl die unbeschwerten, rein der kindlichen Phantasie angemessenen. Dieser Umstand macht «Das blaue Märchenbuch» als Kinderbuch fragwürdig und ist wohl schuld, dass es aus dem Jugendbuch-Katalog gestrichen wurde. Dies ist bedauerlich um der vielen köstlich frisch erzählten und mit reizenden Einfällen gefüllten Märchen willen, die dem kindlichen Geist und Gemüt durchaus angemessen sind. Sie gesondert neu herauszugeben und so dem Lesegut der Schweizerkinder zu erhalten, wäre der Erwägung wert.

In ihrem Urweltmärchen «Wie der Wald still ward» (1907) ist sie dem ihrer künstlerischen Anlage gemässen Ziel, für Erwachsene zu schreiben, schon nähergerückt. Sie schildert in diesem Epos mit farbenstarker Phantasie, die sich stellenweise fast ins Seherische steigert, den Untergang der Urzeittiere und ihr erfolgloser Kampf gegen den Herrscheranspruch des Menschen. Die Dichtung erinnert in ihren Schlusskapiteln stark an das Urzeitmärchen «Zweibein» von Carl Ewald. Wenn hier aber die heitern Farben und hellen Perspektiven das Werklein zum klassischen Kinderbuch machen, so malt Lisa Wenger mit oft schreckhaft düsteren Farben und schildert die Vorgänge mit einer dramatischen Wucht, der das kindliche Gemüt nicht gewachsen ist. Darum fällt «Wie der Wald still ward» als eigentliches Kinderbuch ausser Frage. Dagegen gehört das Epos seiner künstlerischen Qualitäten wegen unbedingt zu den der erwachsenen Jugend zu empfehlenden Schriften.

Nach diesem Werk hat die Dichterin die Tierverkleidung aufgegeben und sich der Darstellung des unverlarvten Menschentums hingegeben. Es entstand die Reihe breitangelegter Familien- und Entwicklungsromane, unter denen «Der Rosenhof» und «Der Vogel im Käfig» (1922) als markante Beispiele ihrer psychologischen Kunst hervorragen. Letzterer schloss ihre erste besonders fruchtbare Schaffensperiode ab. Eine zweite begann sie 1935 mit dem Jungmädchenroman «Jorinde die Siebzehnjährige»; mit ihrer phänomenalen Produktionskraft, die dann bis zu ihrem Tode Jahr für Jahr ein neues bedeutsames Buch entstehen liess, setzte die Siebzig- und Achtzigjährige die Welt in Staunen. In «Jorinde» lässt die Dichterin eine nach eigenem grossem Erleben lechzende Tochter auf Abenteuerfahrten gehen und diese dank einem reinen Herzen und einem guten Stern glücklich beenden. Im nächsten Buch «Die Glücksinsel» (1936) wandelt sie dasselbe Thema ab, nur dass es hier halbwüchsige Kinder sind, die mit der Erlaubnis verständiger Eltern ihrer Abenteuerlust die Zügel überlassen dürfen. Die Titelerzählung — das Bändchen enthält nebstdem noch eine Anzahl kleinerer Geschichten — ist später unter dem Titel «Die vier Musikanten» in das SJW. hinübergenommen worden.

Von ihren Bilderbüchern für Kleinkinder haben, wie gesagt, nur die bei Francke erschienenen — «Joggeli soll ga Birli schüttle» (1907) und «Hüt isch wieder Fasenacht» (1910) — vor der Kritik bestehen können. Beide waren stofflich glückliche Griffe in die Schatzkammer der Volkspoesie, und auch die Zeichnerin traf geschickt (mit Stift und Pinsel) die dem Kleinkind unmittelbar verständliche Darstellung. Die späteren Bilderbücher lassen im ganzen den intimen Kontakt mit der kindlichen Seele sowohl im Vorwurf wie im zeichnerischen Stil vermissen. Sie erwiesen sich als Fehlschläge. Lisa Wenger war eben damals schon zu sehr auf die Gedankenwelt der Erwachsenen eingestellt in ihrem Schaffen.

Ueberblicken wir noch einmal Lisa Wengers Beitrag zur Jugendliteratur, so drängt sich uns folgender Schluss auf. Das bedeutsamste Werk ist zweifellos «Das blaue Märchenbuch». Bedeutsam nicht nur deswegen, weil es der Dichterin, zwar spät, aber nicht zu spät, den Weg in die grosse Literatur geebnet hat, sondern auch um der vielen reizvollen, phantasiebeschwingten Märchen willen, die weniger als viele andere mit Gedankenfracht belastet sind und darum zu der besten Kinderlektüre gezählt werden dürfen. Als eine bleibend wertvolle Bereicherung der schweizerischen Jugendliteratur erachten wir auch ihre ersten Bilderbücher, mit denen sich die Dichterin den direkten Zugang zur kindlichen Seele gewann. Darüber hinaus sei es ihr nicht vergessen, wie sie in fast allen ihrer Werke als gütige Frau und liebende Mutter die Sache der durch Tradition, Vorurteile und falsche Erziehung irgendwie bedrängten Jugend verficht und ihr den Weg zur inneren Freiheit und zum Glück selbstsicherer Persönlichkeit öffnet.

Dr. H. Bracher.

Erfahrungen mit Klassenlektüre

Ein Kollege, der auf der *Unterstufe* unterrichtet, schreibt über seine Erfahrungen mit Jugendschriften wie «Eine kurze Ferienfahrt» von Heinrich Marti, «Die dunkle Flasche» von Anna Keller und «*In der Krummgasse*» (jetzt im SJW erschienen) von Olga Meyer sowie «Res und Resli» von Ernst Balzli:

«Ich unterrichte je nach Schülerzahl die ersten zwei oder drei Schuljahre und bin nun froh, dass ich diese Hefte kennenlernte. Unser Lesebuch weist eben neben «Schneewittchen» und «Heinrich von Eichenfels» keine längeren Erzählungen auf. In den genannten Heften ist das Leben so gestaltet, wie es ist, und so bietet sich Gelegenheit, mit den Schülern Besprechungen und Uebungen anzuknüpfen. Seitdem ich dies kann, ist mir der Unterricht überaus lieb geworden. Ich erzähle die ganze Geschichte in einer Lektion möglichst ausführlich. Auf dieser Stufe braucht man ja nicht zu fürchten, dass so Interesse und Spannung beim nachherigen Lesen verlorengehen. Wir lesen eben diese Geschichten nachher, um die Kinder im Lesen zu üben und dürfen nun getrost vorweg das ganze Geschehen auf einmal in die Seele des Kindes hineinlegen. So wirkt die Erzählung stärker, als wenn sie einführend kapitelweise gelesen und nacherzählt wird. Nach dem kursorischen Lesen suchen wir das Gehörte und Gelesene in kurzen Inhaltsangaben zusammenzufassen.»

Das ist ein ausgezeichneter Weg für die Unterstufe. Auf der *Mittel- und Oberstufe* lässt sich vielleicht zur Abwechslung einmal so vorgehen: Wir lesen ein Heft, so das jetzt im SJW erschienene «*Schwarzmattleute*», abschnittweise kursorisch mit den Schülern und sammeln die Hefte nach der Lesestunde wieder ein. So verhindern wir die Schüler daran, die Erzählung heisshungrig zu verschlingen, wir erhöhen die Spannung — diese ist gerade bei «Schwarzmattleute» ausserordentlich gross und wertvoll — und schaffen die Möglichkeit zu unbefangener Aussprache über das Gelesene. Wir lassen die Schüler ihre Vermutungen über den weiteren Hergang aussprechen und vermeiden zu viele Fragen. Dann und wann lassen wir auch erzählend und berichtend zusammenfasssen.

So bieten sich in der Klassenlektüre, die mehr und mehr Eingang findet in den Schulen, viele Wege zu fühlenden und denkender Erfassung dessen, was Menschen bewegen und hindern oder fördern kann.

M. J.

Umschau

Ein Schweizer Preis für Jugendschriften. Auf Antrag von Hans Cornioley hat die Jugendschriftenkommission des SLV an ihrer Sitzung vom 20. Juni den Zentralvorstand eingeladen — allenfalls in Verbindung mit der Schweiz. Schillerstiftung — einen Preis für Jugendschriften auszusetzen. In erfreulicher Weise hat der Zentralvorstand der Anregung bereits grundsätzlich beigepflichtet; er gedenkt, der diesjährigen Delegiertenversammlung einen Antrag zu unterbreiten.

Die Tierdichtung im deutschen Jugendschrifttum. Diesem wichtigen Gebiet der Jugendlektüre widmet Kurt Knaak, selber ein Verfasser guter Tiererzählungen, in der Jugendschriftenwarte 3/4 des laufenden Jahrgangs eine grundsätzliche Betrachtung. Er lehnt die Vermenschlichung der Tiere ab und betrachtet als Kernpunkt der Tiergeschichte, dass sie eine Offenbarung der Tierpsyche sei. Die beste Form wird geschaffen, wenn dem Verfasser «eine Kongruenz von wissenschaftlicher Verlässigkeit und echtem Dichtertum» gelingt.

Else Wenz Vietor, die am 30. April 60 Jahre alt geworden ist, darf über ein reiches Lebenswerk zurückschauen, hat sie doch über 100 Bücher geschaffen oder mit ansprechendem Bildschmuck versehen. Sie hat mit ihren Elfen und Zwergen den Kleinen das Reich der Pflanzen und Tiere erschlossen.

Kl.

Besprechung von Jugend- und Volksschriften

Hans Roelli: *Drei Wiegenlieder.* Verlag: Amstutz & Herdeg, Zürich. 8 S. Halbleinen Fr. 4.80.

Schon der Einband, das Titelbild (ein altes, reiches Madonnengemälde) und die innerer Ausstattung (weisser Druck auf blauem Papier, grosse, gelbe, erhabene Initialen, rote Randverzierungen) sind eine Augenweide. Dazu kommen drei liebe, frohe Gedichte: «Unter einem Wiesenbaum», «Wiege wiege wägeli» und «Für Weihnachten», die rhythmisch, gedanklich und sprachlich entzücken, und die Melodien dazu zeigen einen feinen musikalischen Geschmack. Friedrich Niggli hat Roellis Lautensatz in einen geschmeidigen Klaviersatz übertragen, und nun steht das Bändchen für Aug und Ohr von klein und gross bereit.

Cy.

Franz Friedli: *Das Uhrenbuch.* Illustriert von Stany Froidevaux. Verlag: A. Francke A.-G., Bern. Geb. Fr. 6.50.

Ein Bilderbuch für 6- bis 8jährige mit allerlei farbigen Darstellungen von Uhren und deren Entstehen, in der Absicht, die Kinder mit der Uhr in mannigfacher Beziehung vertraut zu machen, nebenbei sogar die Fünfer-Reihe einzuführen, natürlich alles unter Anleitung der «Grossen». Einleitend ein modernes Märchen von «Zeit und Ewigkeit». Zu Vielerlei ist aufgenommen, das zudem nicht für die gleiche Altersstufe passt. Daher greifen Kinder nicht bald zu diesem Buch. — Eher für Erwachsene bestimmt, die einige Anregungen zum Erzählen für die Kleinen erhalten können.

Ed. Sch.

Walter Linck: *«Siebenmal Krause».* Verlag Gerhard Stalling AG., Oldenburg i. O. 24 S. Halbleinen. Fr. 4.90.

Der Untertitel «Sieben fröhliche Geschichten von sieben Geschwistern» deutet schon an, dass es sich um das Lob der kinderreichen Familie handelt, wobei man aber nicht an bevölkerungspolitische Tendenz zu denken hat. Die drei Buben und ihre vier Schwestern sind flott gezeichnet und farbenfroh angezogen und tragen durchaus individuelle Züge, was auch in den fliessenden, gut gereimten Versen zum Ausdruck kommt. Wenn auch in den Namen und einigen Wendungen das spezifisch Reichsdeutsche enthalten ist, so ist dennoch kein Grund vorhanden, das gut ausgestattete und verhältnismässig nicht teure Bilderbuch unsern Schweizer Kindern vorzuenthalten. Es ist in Italien gedruckt und zeugt von nicht geringer Leistungsfähigkeit der betreffenden Offizin.

R. F.

Hermann Wahlen: *Emmentaler Sagen.* Verlag: Francke, Bern. 104 S. Halbleinen Fr. 5.20.

Es liegt im Zuge der Zeit, das nun erwachte Heimatbewusstsein zu pflegen und zu verinnerlichen. Einen Beitrag hierzu möchte auch diese Sammlung zum Teil bekannter, aber etwas entrankter, gekürzter und daher schlichter und echter Sagen bieten. Aus dem Sagengut weht uns die Herbheit und Kraft der Heimat Gotthelfs entgegen. Die knappe Form voll Erdgeruch verrät den wortkargen Emmentaler in seinem Sinnen, seinem Sehnen und seinem Glauben. — Schuld und Sühne begegnet uns vor allem im Kapitel «Von Büssern», worunter der Landvogt Tribolet keine kleine Rolle spielt. — Ein farbiges Titelbild und phantasiestarke Illustrationen beleben den Band.

Ed. Sch.

Ernst Eberhard: *Grosser Tom.* Verlag: Otto Schlaefli, Interlaken. Geb. Fr. 8.50.

Am spannenden Anfang glaubt man, es handle sich um eine Hundegeschichte; bald aber rückt Christen, eines Wildhüters angenommener Sohn, in den Vordergrund. Er wird abgelöst durch den strebsamen Anton von Almen, einen wohlausgewiesenen Techniker, der sich infolge der Krisenzeit zur Arbeitslosigkeit verdammt sieht. In der Empörung über menschliche Niedertracht wird Toni zum Wilderer, später aber sühnt er sein Vergehen durch mancherlei Werk im Dienste der Allgemeinheit und schliesslich kommt er zum verdienten Erfolg. Zwischenhinein tritt Christen wieder hervor, dessen windiger, nach Lyon verschlagener Erzeuger ihm gegenüber seine Vaterrechte geltend machen will, aus reinem Eigennutz; so ist es in Ordnung, dass sein Bemühen fehlschlägt. Dann wird auch eine Skischule dargestellt und noch einiges mehr. Kurz, es fehlt dem an sich tüchtigen Buch an Einheitlichkeit; es stellt eine Klitterung verschiedener Geschichten dar. Auch in der Gestaltung stehen zwischen Gipfelpunkten flache Partien. Als besonders eindrückliche Schilderung sei die verunglückte dreitägige Skitour hervorgehoben. Trotz den erhobenen Einwänden darf das Buch als gute Kost für die Jugend empfohlen werden. Der Verfasser hat den Band mit eigenhändigen flotten Federzeichnungen geschmückt.

A. F.

L. Frank-Baum: *Der Zauberer von OZ.* Morgartenverlag A.-G., Zürich. Leinwand. Fr. 7.50.

Das Buch erzählt die wunderbaren Schicksale eines Mädchens, das durch einen Wirbelsturm ins Märchenland OZ getragen wird und nach vielen Abenteuern wieder in die Heimat zurückkehrt.

Dieses amerikanische Märchenbuch scheint in der neuen Welt sehr verbreitet zu sein. Der Verfasser hat unglaubliche Einfälle, er hat auch Humor, der oft ins Groteske und in die Ironie hinüberspielt. Die Gestalten der Geschichte, in der Wirklichkeit und Phantasiewelt sich unbekümmert durchkreuzen, sind alle auf eine einfache Formel gebracht, so dass im ganzen der Charakter des Märchens gewahrt bleibt. Das Buch fesselt vielleicht einen ältern Leser stärker als ein Kind.

Dieses amerikanische Märchen zeigt eine gewisse Vorliebe, die Ereignisse zu häufen und ins Kolossale zu steigern und erzielt eine Wirkung, der man sich nicht leicht entzieht. Trotz der Mannigfaltigkeit der Erlebnisse geht die Handlung unentwegt vorwärts bis zu ihrem glücklichen Ende.

Schade ist nur, dass dem Buche Filmbilder beigefügt sind, die die Phantasie des Lesers eher beeinträchtigen.

-Bt-

Hans Zollinger: *Auf der Lauer.* Ein Tierbuch. Verlag: Huber & Co., Frauenfeld. 142 S. Halbleinen. Fr. 6.50.

Der Verfasser berichtet seine Erlebnisse mit einheimischen Vögeln. Er erzählt von Füchsen, Dachsen, Rehkitzen und Siebenschläfern und bietet ausgezeichnete Photos. Alles macht grosse Freude. Der besondere Reiz des Büchleins beruht vermutlich auf seiner grossen Ehrlichkeit. Eigene Beobachtung und blosse Wiedergabe werden auseinandergehalten. So ungeziert, nur von der Sache und nicht von sich selbst eingenommen, werden alle Einzelheiten berichtet... der Schieber der Kassette war nicht gezogen... die Beine waren eingeschlafen... dass man ohne weiteres an den Platz des Verfassers gestellt wird und deshalb auch mit ihm empfindet. Einem Jungen muss das Büchlein Lust und Mut machen, selbst zu beobachten.

M. Oe.

Dr. Ernst Furrer: *Anleitung zum Pflanzenbestimmen.* Eine Sammlung von Begriffen und Fachausdrücken in Wort und Bild erläutert. Verlag: Huber & Co., A.-G., Frauenfeld. 66 S. Taschenbuchformat. Kart. Fr. 2.50.

Das Büchlein verdankt seine Entstehung dem Umstand, dass nicht alle Bestimmungsbücher die verwendeten Fachausdrücke erläutern. Zuerst werden die am meisten verwendeten Ausdrücke erklärt, in einem Anhang seltener gebrauchte, mehr wissenschaftliche. Das deutsche Stichwortregister ist ergänzt durch ein Register französischer, italienischer und lateinischer beim Bestimmen verwendeter Bezeichnungen und ihrer Verdeutschung. Es ist zweifellos geeignet, Anfängern im Pflanzenbestimmen über entmutigende Schwierigkeiten hinwegzuhelfen.

M. Oe.

„Das Jugendbuch". Schriftleitung: Dr. Walter Klauser, Lehrer, Susenbergstrasse 181, Zürich 6